UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Ein Märchen.

Gedichtet von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

G.
666m

Ein Märchen.

Gedichtet von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

27727
15/6/93
L

Pesth.
Verlag von Gustav Heckenast.
1847.

m 2222

15 6 14 2

Der Ball oder Neuwaterloo.

Die Schlacht war heiß, die parfumirte Garde
Terpſycherens bedrängte die „lions,“
Ihr flinker Fuß zwang ſtatt der Hellebarde
In Staub und Schmach die Helden der Salons.

In feuchten Augen flammten ſüße Blicke —
Ein griechiſch Feuer, das im Waſſer brennt,
Und raſch, als ob der Herr nach Sodom ſchicke
Den Flammenguß, den Harſt des Feindes trennt.

Und wie im Urwald bebt der kühnſte Gränzer
Bei'm Yell des Wilden als ein ſcheues Reh,
So ſtimmte kinderfeig die müden Tänzer
Der Damen nie verſtummend „Engagez!“

„Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!"
Vergebens warf das ſtärkere Geſchlecht,
Zu ſtolz, die Schmach bei Jena zu bekennen,
Erſchöpfte Truppen nochmals in's Gefecht.

Der Kern der Dandys mußte ſchimpflich bluten,
Die Garde aber raſte wie der Blitz,
Und zagend rief die letzte Schaar Rekruten:
„Kommt nicht die Sonne bald von Auſterlitz?"

Da naht ein neuer Kämpe kühnen Muthes,
Schnellfüßig, ein Achilles jeder Zoll,
Der Rache will für jede Unze Blutes,
Das aus dem Buſen des Patroklus quoll.

Den ſchlank gebauten Fremden ſollt' ich kennen? —
Der Nebel flieht, die Sonne ſtrahlt ſo warm,
Wie kaum die Blicke eines Weibes brennen,
Umſchlingt es Nachts des Liebſten kühner Arm.

Der Lenz iſt heim von ſeiner Südlandsreiſe,
Geſchwommen kommt er auf dem Meer der Luft,
Und drückt dem Winter durch den Schild von Eiſe
Ein blaues Veilchen, ſeinen Pfeil aus Duft.

Und seht von solchen Tagen muß ich träumen,
Im Moose schimmert das Vergißmeinnicht;
Mailüfte streichen, Quellen hör' ich schäumen,
Betracht' ich dieses Menschenangesicht.

Auch spricht er schön in allen Südlandszungen —
So rasch das Wort von seinem Munde fliegt,
Doch ist's ein Ton, der stundenlang verklungen,
Noch immer magisch dir im Ohre liegt.

Bang schlägt dein Herz, das Auge geht dir über,
Wie einst bei deiner Liebe Sterbeblick,
Als halle fern von Ceylons Strand herüber,
Die leise mitternächt'ge Luftmusik.

Bricht doch zuweilen dumpf, ein Lied der Trauer
Der süßen Stimme wundersamer Klang,
Und aus den Augen quillt's wie Thränenschauer,
Den allzuspät ein stolzes Herz bezwang.

Dann werden seine Wangen bleich wie Kreide,
Als ein vom Reif versengtes Rosenpaar —
Vergilbte Blätter, d'rauf von tiefem Leide
Einst sicherlich ein Lied zu lesen war.

Doch plötzlich kehrt die Majeſtät der Züge,
Und mannhaft wird der früher ſchwanke Schritt
Und ſtraft den Wahn geheimen Kummers Lüge —
Ein Fürſt, der ſiegbaft zu Rebellen tritt.

Und dich befällts, der ſchlanke Fremde habe
Unſäglich, doch mit jenem Schmerz geliebt,
Für den es keine Ruhe tief im Grabe,
Und ſelbſt im Himmel keine Tröſtung gibt.

Doch wird dir bald unglaublich ſein Verderben —
Von ſeinem Munde ſprudelt Scherz und Luſt,
Und nennt den Glauben Trug, ein bittres Sterben
Sei jedes Athemholen ſeiner Bruſt.

Dazu dies Antlitz ſchön, wie Engel ſehen,
Wenn ſie gefallen, doch voll Reue ſind —
Und dennoch ungeliebt durch's Leben gehen
Wie ein in's Elend wandernd Waiſenkind??

Nein, zehnmal nein! Die Sonne ging zu Rüſte
So manchen Tag, er aber hat gewacht,
Als Kiſſen dienten Alabaſterbrüſte
Dem ſchönen Haupt nach wild durchſchwelgter Nacht.

Wohl hundert Weibern als gelobten Landen,
Und brach darüber auch ihr Herz entzwei,
Iſt er als ein Meſſias auferſtanden —
Sie waren Roſen, er ihr Herr, der Mai!

Betrachtet nur die Damen hier im Saale —
Sie wagen kaum zu athmen, wenn er ſpricht,
Sein Blick ſie trifft gleich einem Sonnenſtrahle,
Denn Blumenathem iſt und bleibt das Licht.

Auch weiß die Chronik hochgeborner Sünden —
Sie niſten ſich auch ſchon bei Bürgern ein —
Von ihm ſo manches Märlein zu verkünden,
Beſtimmt Magnet für Weiberfall zu ſein.

Was ſchadet's, daß aus ſeinen ſtolzen Blicken
Zuweilen höhniſch ein Meſſſto ſchaut,
Iſt ſeine Bruſt doch breit, für Odaliken
In ewig nächtigem Serai gebaut.

Dem Manne mangelt nur ein merkbar Siechen,
Dann ſingt er jeder Keuſchheit Sterbelied —
So meinten ja bereits die alten Griechen,
So ſang der ſchlaue Römerling Ovid.

„Ich kenne dies. Nur keine rothe Tugend,
Mein Wangen längſt erklärt in Roſenacht,
Ein Steckbrief lautend: Meine halbe Jugend,
Sie ging in Küſſe auf in ſchwüler Nacht.

Neugierde lag nicht in Pandora's Büchſe,
Ihr Heimathland war ſtets ein weiblich Ohr,
Und Weiber blicken nicht wie liſt'ge Füchſe
„Zu hochgerankten Trauben kalt empor.

Man will verkoſten, ob man glücklich werde,
Ob nicht die Sage allzuviel verſprach —
Urblöde, ſchurbereite Lämmerherde,
Wo eines ſprang, da hüpfen Tauſend nach!

Was iſt's auch Großes, einen Gimpel pferchen
Als Ehekrüppel in das Boudoir;
Doch gilt es fangen freiheitstolle Lerchen,
„Dann gebt die Feigſte über die Loire —"

„Und wagt den letzten Kampf ohnmächtig wüthend" —
Wär' doch für Göt er ſelbſt ein Augentroſt
Ein Schmetterling im Schlafrock Kinder hütend,
Und in der Küche ſorgend für die Koſt.

Still Dichter, ſtill! Du haſt zu ſeinem Preiſe
Genug erzählt. Wie heißt der fremde Held?
Fürſt Alfred iſt's. Er rückt nach langer Reiſe
Als ein Deſair zur rechten Zeit in's Feld.

Der junge Adel ſchaart ſich um den Fürſten,
Bald hat er „ſechzehn Fähnleins aufgebracht,"
Gediente Tänzer, die nach Rache dürſten,
Und neu entbrennt die heiße Walzerſchlacht.

Zwar kämpft voll Muth die parfumirte Garde,
Doch lichtet ſich die Amazonenſchaar;
Die Herzen klopfen und die Duftkokarde,
Die Blume ſinkt aus feſſelfreiem Haar.

Schon hört man hier und dort den Ruf „Erbarmen!
„Nur kurze Raſt ſchnellfüßiger Achill!"
Doch Alfred faßt den Feind mit ſtarken Armen,
Und walzt zu Tod, was athemholen will.

Noch ſteht die Schlacht. Denn eine Atalante,
Breitbuſig, raſt gewaltig im Salon,
Und eh' der Held zu ihr den Weg ſich bahnte,
Bat mancher Tänzer huſtend um Pardon.

Sie treffen ſich — der Blick dient ſtatt des Speeres.
„Nun hab' ich Dich, verruchte Zauberin!“ —
„Du biſt?“ — Der letzte Führer dieſes Heeres!“ —
„Nimm heil'ge Jungfrau ihn als Opfer hin!“

So wechſelt Hohn und Spott, dann geht's zum Tanze
Der Feindin Blut ſtrömt, wie die Schwalbe fliegt,
Doch ſchlüge ſie ihr Leben in die Schanze,
Eh' ſie geſtände: „Fürſt ich bin beſiegt!“

Tour folgt auf Tour. Trüb' werden ihre Mienen,
Sie wankt, ſie ſinkt und ſtöhnt: „Treuloſes Glück!
„Die zarte Jungfrau kann ſie nicht verdienen,
Nimm deine Kronen Königin zurück!“

Er trägt ſie ſanft zur nächſten Ottomane,
Und blickt umher mit ſtolzem Angeſicht.
Wie Eichenbäume ſtürzen im Orkane,
So fiel die Garde, ſie ergab ſich nicht!

Die Sieger lagern nun auf weichen Pfühlen,
Lakaien ſtürzen zum Verband herein
Und bringen nach der Nacht, der ſommerſchwülen,
Den beſten Balſam — echten Kreidewein.

Einſt und jetzt!

Die Freude ſitzt als Gaſt bei'm Zechgelage,
Nur Einer iſt im Geiſte weit von hier
Und träumt — vielleicht an einem Sarkofage!
Wer iſt es, ſprich? Ein fremder Kavalier.

Wo kommt er her? Durch finſtre Mitternächte
Flog oft am Glockenthurm der Blitz vorbei,
Eilboten gleich, als ob er Kunde brächte
Dem Tempel, daß ſein Gott geſtorben ſei.

Den Blitz, den Blick der Nacht, ihn wollt befragen,
In welcher Wolke er als Wimper lag:
Er wird euch eher als der Fremde ſagen,
Woher er müden Fußes kommen mag.

Wo eilt er hin? Steinalte Jungfern plaudern
Mit einem Worte todt den beſten Ruf,
Aus Gram, der Anblick deſſen mache ſchaudern,
Was einſt Natur an ihnen Schönes ſchuf.

Um dieſes Lügenſtromes Mündung frage,
Dann forſche nach, wohin des Fremden Herz
Sein heitres oder trübes Schickſal trage —
Vielleicht zum Himmel — möglich höllenwärts.

Wer gibt von ſeinem Alter echte Kunde —
Vielleicht, daß er nur dreißig Sommer ſah,
Doch birgt der Menſch dann ſicher eine Wunde
Wie jene, die ſich ſchloß auf Helena.

Denn ſcheint ſein Bau auch rieſig, unzerſtörbar,
Doch ſieht oft plötzlich uralt ſein Geſicht,
Und räthſelhafte Worte werden hörbar,
Wie Einer, der im tiefen Schlafe ſpricht.

Wo iſt ſein Vaterland? In wilder Schöne
Durchziehen Stürme dieſes weite All
Und brauſen ſchaurig, wie verlorne Söhne
Zur Zeit der Noth beweinen ihren Fall.

Wem aber nannten dieſe Kain's der Lüfte
Ihr fernes, nebelgraues Heimathland?
Ob hoch im Norden, ob im Reich der Düfte,
Wer weiß es, wo des Fremden Wiege ſtand?

Sein iſt ein Schloß im Lande der Magyaren,
Doch ward's von einem Diener angekauft;
Er ſelbſt kam jüngſt auf einem Schiff gefahren,
In Hindoſtan gezimmert und getauft.

Dort ſollen Brama's märchenhafte Sprüche
Gefaltet haben ſeine heitre Stirn;
Verrathen doch noch jetzt halblaute Flüche,
Uralt Geheimniß quäle ſein Gehirn.

Drauf ſoll er Nachts in einer Felsvagode
Aus Rachedurſt ein Thug*) geworden ſein.
Warum? Weßhalb? Was frug darnach die Mode —
Die Semilaſſe's lade: Groß und Klein.

---

*) Die Thug's ſind eine indiſche Sekte, die aus Fanatismus meuchelmordet.

Was kümmert ſie's, daß weiland er geweſen
Ein Meuchelmörder, der kein Opfer fehlt;
Er hat die Veda's im Sanskrit geleſen,
Genug des Köders für die große Welt.

Zwar iſt er wortkarg, weiß nicht viel zu ſagen,
Gleicht einer Büſte modellirt aus Thon,
Doch hohle Köpfe ſind ſeit Olim's Tagen
Beliebt und eingebürgert im Salon.

So iſt's auch hier. Ein Bild der Langeweile,
Stumm ſitzt er da, nicht ſchlummernd, wie verſteint,
Nur daß ſein Blick, gleich einem ſpitzen Pfeile,
Des Fürſten Antlitz zu durchbohren ſcheint.

Doch wenig frägt der muntre Kreis der Zecher,
Ob Luſt, ob Scherz den Fremdling überkam;
Ertrank doch längſt im weingefüllten Becher
Zuerſt die Sorge, bald nach ihr die Scham.

Da wird erzählt die Chronik, die geheime,
Und Dinge, welche — ſchlagt den Göthe nach —
Die alte Hexe nicht einmal im Reime
Zum Ritter mit dem Pferdefuße ſprach.

Da wird beſtimmt, wie man auf Börſen wettet,
Der Cours der Unſchuld, noch ſo magdlich rein;
„Und wär' ſie an den Himmel feſt gekettet,"
Nennt jeder doch ſich ihren Wallenſtein.

Da wird das ſtrengſte Weib mit Schmach beladen,
Man tauft es eine Nadel fein und glatt,
Die dennoch ſich von einem jeden Faden
Einfädeln läßt, ſei er auch noch ſo platt.

Da lügt ein Wicht, durch Sünde abgemagert
Von Liebesſiegen, und es fehlt der Treß:
„Auch Troja ward neun Jahre lang belagert,
Und doch zuletzt erobert durch ein — Roß!"

Dann kommt man plötzlich auf's Kapitel „Pferde" —
Gedanken ſind oft ſonderbar verwandt! —
Und Mancher prahlt ſich, ſelbſt aus England werde
Um ſeinen Renner Pfund auf Pfund geſandt.

Doch ſei er nicht im Stande loszuſchlagen
Das Schimmelroß von alſo hohem Ruf,
Daß man von ihm mit Dichtern dürfe ſagen,
Mit Licht beſchlagen ſei ein jeder Huf.

Dann ſpricht man von der Jagd, von Rehen, Hirſchen, —
Gedanken ſind verwandt oft ſonderbar —
So mancher will ſich ein Geweih erbirſchen,
Und trägt es längſt in ſeinem eignen Haar.

Da wird geprieſen eine Doggenmeute,
Die, ſchlecht gekoppelt, jüngſt ein Kind zerriß,
Und arg beſchimpft die Schaar gemeiner Leute,
Die dieſen Zufall ein Verbrechen hieß.

Ja ſchlechte Weiber, gut dreſſirte Hunde
Und Pferde abgemagert, nein trainirt,
Das iſt das Alpha, Omega im Munde
Der Jugend, die noch Flaum ſtatt Bart raſirt.

Doch ach, die alten wunderſamen Sagen
Vom ewig Schönen, niemand hält ſie lieb;
Wer würde einen Zopf im Herzen tragen,
Wenn ihn die Mode vom Genick vertrieb.

Was war die Liebe einſt, die makelloſe?
Ein Fußbreit Himmel, das zur Erde ſank,
Als fern im Paradies die junge Roſe
Des jüngern Menſchen Scheidezähre trank.

Ein ſchwaches Morgenroth des ew'gen Tages,
Der eine Sonne hat für jedes Grab,
Ein Nachhall jenes heil'gen Ritterſchlages,
Der Ebenbürtigkeit mit Gott uns gab!

Was war die Kunſt in Tagen längſt verſchollen?
Des Glaubens weltbeſchattendes Panier,
Ein ſteingehau'nes ſieghaftfeſtes Wollen,
Das Jenſeits zu verknüpfen mit dem Hier!

Ein Pfad ſich mündend in der Schönheit Tempel,
Ein Weg zur Ewigkeit aus Raum und Zeit,
Des Herrn der Welten ausgeglich'ner Stempel,
Umſchrieben „Würdig zur Unſterblichkeit!"

Was war der Dichter einſt? Des Ruhmes Spender,
Ein Weltumſegler wahrhaft nechekühn,
Und gleich dem Lenz im Süden ein Verſchwender
An Blumen wie das Leben ſchön und grün!

Sein Licht gab Prometheus ihm zur Verwahrung,
Hellſehend in der Stunde, da er ſang,
Ward jedes Lied von ihm zur Offenbarung
Der Gottheit, bis die Harfe Herz zerſprang!

Was iſt die Liebe jetzt in unſern Zeiten,
Wie wird betrieben Kunſt und Poeſie;
Ich könnte füllen drüber hundert Seiten,
Und meinen Ekel doch beſchreiben nie.

Belauſcht nur jenes Weib am Seineſtrande,
Das blöden Thoren halb unſterblich ſcheint —
Sein Herz ein offnes Grab, an deſſen Rande
In ſtiller Nacht verſchollne Liebe weint.

Am Tag ein Springquell wunderſamer Klänge,
Wie nie die Malibran der Wälder ſchlug,
Von aller Welt belauſcht als Schmerzgeſänge
Aus wunder Bruſt und doch nur Lug und Trug.

In Wahrheit kälter als der Sturm der Bora
Auf Gletſchern in der längſten Winternacht,
Unheimlich wie der Schrei der Mandragora,
Der Euch wahnſinnig oder ſterben macht.

Erfunden wurden die geſchriebnen Sünden,
Und ſelbſt das deutſche blaubeſtrumpfte Weib
Will durch ſein Buch der Menſchheit nichts verkünden,
Als zum Genuße ſei beſtimmt der Leib.

Das Mittelalter tauchte ſeine Waffen,
Von Schmach geſchmiedet und geführt vom Haß,
Mit Luſt in's warme Blut des feiſten Pfaffen
Der in dem Beichtſtuhl ſündebrüten ſaß.

Wir kamen aus dem Regen in die Traufe,
Denn Weiber dichten mit entblößter Bruſt,
Die Wolluſtthräne ſei die wahre Taufe
Der neuen ſtarkſichtbaren Kirche: Luſt!

Entflohen iſt des Glaubens frommer Engel,
Ein ſchöner Satan war's, der ihn vertrieb;
Der Pfarrer Frechheit weiſt aus ſeinem Sprengel
Ein Mädchenherz, das rein und züchtig blieb.

Dem Engel folgten ſtürzend die Altäre,
Zum Märchen wurde der Begriff von „keuſch";
Auf Schutt und Trümmern predigt die Hetäre:
„Heil! Gott geworden iſt das freie Fleiſch!"

Und Deutſchlands jüngſte geniale Dichtung? —
Ein Bileam, dem Langohr ſelbſt zu grau
Singt mancher Siegreifritter der Vernichtung:
„Ich muß zerſtören, Enkeln bleibt der Bau!"

Der alte Iffland, dieſer Theſpisſünder,
Durchbrach den moosbedeckten Leichenſtein,
Und will ein Welterlöſer als Verkünder
Der flauen Armenleutelyrik ſein.

Die Karte, ſo dem wandernden Hebräer
Das Schacherrecht für kurze Zeit ertheilt,
Die Todesangſt des Schmugglers, den ein Späher
Der Themis an der Gränze hat ereilt.

Des Dörflers Gram, wenn ihn der Grundherr pfändet,
Des armen Webers ungewaſchnes Hemd,
Das Bagnozeichen, das den Sträfling ſchändet,
Sind jetzt nicht mehr auf dem Parnaße fremd.

Mit einem Wort, die neue Muſenlehre
Erinnert an den ewigneuen Spruch:
„Nichts Großes kann begegnen der Miſere,
D'rum taugt ſie eben für ein deutſches Buch!“

Kartoffeln müſſen faulen in der Erde,
Darin der lahme Pegaſus verſinkt,
Auf daß die neue Hippokrene werde,
Daraus das junge Deutſchland Lieder trinkt.

Und erſt die Kunſt mit ihrem Söldnerheere?
Der Kunſtſalon iſt jetzt der Aerzte Glück,
Denn habt ihr zehnmal auch beſchifft die Meere,
Ihr kehrt doch ſeekrank vom Beſuch zurück.

Da malt man bund mit dicken Farbenrändern,
Gemeinſten Schund, Gebreſte unſrer Zeit,
Und Sieger bleibt, der gleich den Niederländern
Am treu'ſten Bettlerläuſe konterfeit.

Und die Portraits, Egyptens letzte Plage?
Moslim laß dieſe Leute ſitzen dir,
Sie können ſagen nicht am jüngſten Tage:
„Nun Maler gib auch eine Seele mir!"

Man denkt da ſchnell an's Räthſel der Bettina,
„Warum erſcheint kein Geiſt den Menſchen mehr?"
Und rathet ſchlau wie Kalaf einſt in China:
„Er fürchtet die Geſpenſter allzuſehr!"

Und erſt das Chriſtusbildniß, die Madonne?
Man ſchlägt an's Kreuz dich nochmals, Herr der Welt!
Was weiß der Blinde auch vom Licht der Sonne,
Dem, ſeit er ward, das Sehvermögen fehlt!

Der Glaube iſt der Augenſtern der Seele —
Mit dieſem Auge ſtarrten himmelwärts
In einer frömmern Zeit die Rafaele,
Und alſo ſank der Himmel in ihr Herz.

So ſtieg noch einmal in die Felſenwildniß
Der fromme Herkules auf — Golgatha,
So ward das rührende Mariabildniß,
Das Mörder magdaleniſch weinen ſah.

Doch ſtiegen jetzt die Meiſter aus den Grüften,
Sie ſtürben halb aus Hunger, halb aus Gram,
Es wäre denn, ſie hätten runde Hüften
Und tanzten die Gitana wunderſam!

Es wäre denn, ſie krähten noch falſetter
Als ein verſchnitt'nes wälſches Hahngethier,
Es wäre denn, daß ſie ein Donnerwetter
Ohrſchmerzend brauſen ließen am Klavier!

Der Atlasſchuh.

Genug hievon, zurück zum Zechgelage —
Wie kommt es, daß Fürſt Alfred finſter ſieht?
Vielleicht, daß ſeine Bruſt dieſelbe Klage
Als Echo einer frömmern Zeit durchzieht.

Ward plötzlich doch ſein Antlitz bleich wie Kreide
Als ein vom Reif verſengtes Roſenpaar —
Vergilbte Blätter, d'rauf von bitterm Leide
Einſt ſicherlich ein Lied zu leſen war.

Die Freunde merken endlich ſein Verſtummen,
Und Einer, der ſo eben laut geſtand,
Sein Liebſtes ſei's, bezecht ein Lied zu brummen,
Legt ſanft auf Alfreds Schulter ſeine Hand.

Da fährt er auf, ſucht überfroh zu ſcheinen,
Von ſeinen Lippen ſprudelt Luſt und Scherz,
Mag auch in ſeinem tiefſten Innern weinen
Der Wächter, dem kein Schlaftrunk hilft, der Schmerz.

„Es gibt," beginnt er, „viele Steckenpferde,
Dir rauſcht bei Wein die Zeit vorbei im Nu,
Ein Andrer herzt ſein Weib am eignen Herde,
Mein Liebſtes aber iſt ein Atlasſchuh."

„Ein Schuh? Erzähle!" rufen laut die Zecher,
„Wo gab man Dir dies Souvenir d'amour?"
Der Fürſt leert haſtig ſeinen Silberbecher,
Holt Athem, ſpricht: „Auf meiner großen Tour."

„In London war's auf einem Almakballe,
Die junge Lordſchaft ſaß und ſtand bei mir,
Und ſprach echtbrittiſch ſo wie Ihr vom Stalle —
Es iſt auf Ehre überall wie hier!"

„Mein Auge muſterte die jungen Damen —
Solch eine Unzahl Lilien ſah ich nie,
Nur daß ſie in der Schnürbruſt duften kamen,
Nicht Moſchus, nein es roch nach Prüderie."

„Was blieb da übrig? Walzen? Gott behüte,
Denn wer Altengland einmal walzen ſah,
Und ob er auch daheim auf Bällen wüthe,
Der kommt im Tanzſaal keiner Lady nah!“

„Ein grauer Sünder lernt da plötzlich beten,
Ein tücht'ger Engel möge wunderbar
Als Retter zu den kühnen Wagern treten,
Sonſt bricht ſich Hals und Beine Paar für Paar.“

„Da trat zu mir ein märchenhaftes Weſen,
Es war nicht ſchön, es war nicht eben jung,
Doch habt Ihr „Tauſend eine Nacht“ geleſen,
Dann braucht Ihr weiter keine Schilderung.“

„Des Morgenlandes zartgebaute Elfen —
Der Mythos nennt ſie perſiſch nur Peri's —
Die Bienen Thau und Duft verkoſten helfen,
Die Schmetterlinge aus dem Paradies —“

„Des Liebesliedes weibgewordene Töne,
Sichtbarer Pſyche rührende Geſtalt —
An dieſe denkt, dann ſeht Ihr meine Schöne,
Als hätte ſie Daguerre für Euch gemalt.“

„Ihr kleiner Fuß — zur Wahrheit ward die Sage,
Von der ich immer glaubte, daß ſie log,
Von jener Tänzerin, die halbe Tage
Auf Roſen lief und keine Blume bog."

„Der Deutſche ſcheint die Britten zu verlachen —
Ich hielt auch oft die Hände vor's Geſicht —
Die Schwedin eilt das Uebel gut zu machen,
Und fürchtet Vieles, doch ein Körbchen nicht."

„Mit dieſen Worten lud ſie mich zum Reigen,
Ich folgte ſtarr, als käm' ich aus der Gruft —
Doch wie ſie tanzte, laßt mich drüber ſchweigen,
Ihr ſaht ja Falter ſteigen in die Luft."

„Der Tanz war aus, ein Beifallstuſch erſchallte
Wie jener, welcher Jericho bezwang,
Sie neigte ſich zu mir und nachtigallte:
„Der beſte Tänzer, der mich je umſchlang!"

„D'rauf ging ſie fort und war auch bald verſchwunden —
So zieht ein Traum, verduftet ſich der Mai —
Ich war verdutzt und erſt nach vielen Stunden
Befrug ich Britten wer die Fremde ſei."

„Sie ſtaunten Anfangs, blickten ganz verwundert
Und ſchnarrten dann Satyre im Geſicht:
„Die letzte Fee im neunzehnten Jahrhundert,
Maria Taglioni kennſt du nicht?!“

„Am Morgen brachten meine Domeſtiken
Ein Käſtchen mir, ich ſchloß es auf im Nu,
Und hört! vor meinen freudetrunknen Blicken
Lag jener kleine weiße Atlasſchuh.

„D'rauf war in Gold geſtickt der Spruch zu leſen,
Vor dem man ſcheu ganz Frankreich zittern ſah
Zur Zeit, als Ludwig ſein Monarch geweſen,
Nur hieß er jetzt: „La danse c'est moi!“

Das Ehrenwort.

Fürſt Alfred ſchweigt, doch nicht die Schaar der Zecher,
Denn „Was nun weiter?“ frägt ihr Blick, ihr Mund,
Er aber füllt und leert den Silberbecher,
Und fährt dann fort: „Die Welt iſt kugelrund!“

„Wohl möglich iſt's, daß ich im Lauf der Horen
Noch einmal höre ihrer Stimme Klang —
Vielleicht auch nicht — ſtets dröhnt's in meinen Ohren:
Der beſte Tänzer, der mich je umſchlang!“

„Dies iſt genug für einen Narrenkönig,
Wie ich behaftet mit der Tanzmanie;
Dies Lob ſo honigſüß und wundertönig
Wirkt wie ein Zaubertrank der Fantaſie.“

„Und will in meiner Bruſt der Athem ſtocken,
Und ſtrömt wie Lava all mein Blut zum Hirn,
So ſchling' ich ihn, und wie der Flug zum Brocken
Raſt fort mein Fuß und trocken wird die Stirn."

„Ich führte mit der letzten Fee den Reigen,
Nun Hölle werf ich dir den Handſchuh hin,
Laß Atalante aus dem Grabe ſteigen,
Ich tanze todtkrank deine Läuferin!" —

Der Redner ſchließt. Homeriſches Gelächter
Belohnt den ſtarkgeſchminkten Faſchingsſchwank;
Der Fürſt, man weiß es, iſt kein Koſtverächter,
Jetzt aber ſprach der Wein nur, den er trank.

Auch hallt zu weich, faſt wie ein Lied der Trauer
Die ſonſt ſo feſte Stimme, ſchließt zu bang,
Und aus den Augen quillt's wie Thränenſchauer,
Den allzuſpät ein ſtolzes Herz bezwang.

Da wirft ſich plötzlich in die Bruſt der Fremde
Und flüſtert höhniſch: „Hält Fürſt Alfred Wort,
„Und tritt urplötzlich ein im Sterbehemde
„Die ſchnelle Griechin, tanzt er ruhig fort?"

Da zieht es durch den Kreis wie Geiſterahnung,
Wie Leporello plötzlich ſchreckerblich
Bei jenes Marmorgaſtes ernſter Mahnung;
Zur Pforte wenden alle Blicke ſich — —

Als müſſe das Entſetzliche geſchehen,
Dem Grab entſteigen das vermorſchte Weib,
Sich hier im raſchen Wirbeltanze drehen
Und kokettiren mit dem eklen Leib.

Doch zeigt kein Wechſel ſich in Alfreds Blicken,
Daraus wie immer ein Meſiſto ſchaut,
Und ſtatt nur zögernd mit dem Haupt zu nicken:
Entgegnet er dem Leichenbitter laut:

„Laß Moderdunſt ſtatt Moſchus mich umqualmen,
„Im Friedhof wie im mediſchen Salon,
„Auf Marmorplatten wie auf naſſen Halmen
„Tanzt ruhig fort der fürſtliche Lion.“

„Ja zaudre ſtatt der griech'ſchen Apfelfreundin
„Die Leiche meiner Mutter aus dem Grab,
„Selbſt meines Herzens erſte, ſchönſte Feindin,
„Ich bleibe treu dem Worte, das ich gab!“

Der Fremde jauchzt und ſpricht mit Donnerſtimme:
„Hört Zeugen, hört! Ich pfände dieſes Wort!“
Dann rafft er ſich im höchſten Seelengrimme
Vom Stuhle auf und ſtürzt blitzhaftig fort.

Die Zecher blicken Anfangs ganz verwundert,
Dann brechen ſie in lautes Lachen aus.
„Der größte Narr im neunzehnten Jahrhundert!“
Erſchallt es rings mit ſtürmiſchem Applaus.

„Ein Gegenſtück zu Alfreds Abenteuer,
„Er iſt ein Trunkenbold! Ja, ja der Wein
„Beleuchtet ſpuckhaft wie bengaliſch Feuer
„Ein Poſſenſpiel, das komiſch ſollte ſein.“

Nach dieſen Worten heben ſich die Meiſten,
Und immer leerer wird des Saales Raum;
Den Fürſten nur, den müden, vielgereiſten,
Befällt kein Schlaf, ihn quält ein wacher Traum.

Er ſeufzt gleich einem liebesſiechen Weibe,
Da ſinkt das Morgenroth auf Berg und Thal,
Wirft ſeine Roſen durch die Spiegelſcheibe
Ins Angeſicht, dem Gram die Schminke ſtahl.

Und er beginnt: „Was ſollen mir die Roſen?
„Zertrat doch längſt ſchon meinen grünen Mai
„Ein kleiner Fuß!“ — Da ſtört den Schlummerloſen
In ſeinem Schmerz dienſteifrig ein Lakai.

„Der Wagen wartet Durchlaucht.“ — „Vorgefahren!“
Noch einmal blickt er zum Palaſte hin,
In dem der Fremde pflühlte ſeine Laren,
Dann ſpricht er ſcheidend: „Lebe wohl, Bramin!“

„Laß ſchlummern jene ſchlanke Apfelfreundin,
„Die Mutter rufe nicht aus ihrem Grab,
„Doch wecke meines Herzens ſchönſte Feindin,
„Dann ſei das Wort gelöſt, das ich dir gab!“

So ging zu Ende die berühmte Fete,
In der das Amazonenheer erlag;
Der Fremde aber — trank er aus dem Lethe? —
Verſchwand vergeßlich noch denſelben Tag.

Ilona.

Sehr nöthig Leſer ſcheint es, Dir zu ſagen,
Wer unſres Fürſten ſchöne Feindin war;
Wir wollen d'rum ſein Tagebuch befragen,
Geheim und treu geführt durch manches Jahr.

Doch leſ' ich in der Schrift, der alterblaſſen,
Daß jene Feindſchaft arg erlogen ſei —
Wenn ſich ein Weib, ein Jüngling tödtlich haſſen,
Iſt ſicherlich viel Liebe auch dabei!

Das Tagebuch.

„Uralte Hehlerin geſtohlner Treue,
Weltmutter Nacht in Nebel hülle dicht
Dein ew'ges Auge, dieſes magdlich ſcheue,
Wie Hochzeitlampen zitternd Sternenlicht!

Nur deine Roſen, dieſe duft'gen Roſen,
Und deine Nachtigall in Blüthenhag,
Sie dürfen lauſchen, wenn zwei Menſchen koſen,
Die neidiſch hielt getrennt der böſe Tag.

Weil ſonſt kein Echo jenes Seufzers bliebe,
Der bei des Morgens unverwarntem Gruß
Verhallt das Dankgebet todtmüder Liebe:
„Laß Vater ſterben mich am letzten Kuß!"

Harrt doch ein himmliſch Weib, die Stunden zählend
Auf ſeinen Freund, das Antlitz ſehnſuchtsbleich —
Die ſchmale Lippe — unter Blumen wählend
Entdeckt ich keine, ihr an Purpur gleich.

Das Auge — ein Erinnern ſchmerzhaft wonnig
An ein im Tode ſegnend Mutterherz;
Sein Blick ſo ſchwermuthsvoll und doch ſo ſonnig
Als ſtürze ſich ein Frühling erdenwärts.

Schwarz ihre Locken wie der Angſtgedanke,
Daß auch die ſchöne Liebe ſterblich ſei,
Nach der nichts bleibt, woran das Herz ſich ranke,
Das Glück wie Wellen ſpurlos zieht vorbei.

Und ach, das ew'ge Weltmeer der Empfindung,
Die Bruſt raſchwogend, alabaſterrein —
Selbſt das Gewiſſen froh der Ueberwindung
Hier ruft es: Selig iſt's ein Sünder ſein!

Uralte Heblerin geſtohlner Treue,
Weltmutter Nacht o wirf den Nebelflor,
Raſch vor dein Auge, dieſes magdlich ſcheue —
Der Knabe naht, den ſich dies Weib erkor.

Herz ſchlägt an Herz, die Lippen werden Kreide —
Sprich, lieben ſie den Wangen all ihr Roth?
Das Auge weint, doch weiß es nichts vom Leide,
Bis es aus Wonne zu erlöſchen droht.

Und nur die Roſen, dieſe duft'gen Roſen,
Und dort die Nachtigall im Blütenhag,
Belauſchen wachſam der Verliebten Koſen,
Die neidiſch hielt getrennt der böſe Tag.

Weil ſonſt kein Echo ihres Seufzers bliebe,
Der bei des Morgens unverwarntem Gruß
Verhallt das Dankgebet todmüder Liebe:
„Laß Vater ſterben mich am letzten Kuß!“ —

„O ſüße Nacht, warum ſo ſchnell verſchweben!
„Noch einen Kuß erſchöpfter Knabe mir!“ — —
„Was ich vermochte hab' ich hingegeben,
„Der Born des Lebens iſt verſiegt bei Dir!“

„Wird zeitlich mir das dunkle Haar verbleichen,
„Dank ich's der Nacht — ſie hat zu lang gethaut —
„Nicht bloß die Sehnen will der Froſt beſchleichen,
„Selbſt meine Seele iſt in ihr ergraut!“ —

Doch wenig Stunden Schlafes ſüß und labend,
Und neue Blumen trieb mein ſtarker Mai,
Und haſtig ſucht' ich am verſchwiegnen Abend
Den Wald, mein grünes, duftiges Serai.

O ſüße Zeit, wie lang biſt du vorüber,
Wo ich nach Nächten zählte dieſes Sein!
Wie ſieht noch oft mein Auge gehen über
Dies Tagebuch: dein alter Leichenſtein!

Nun liegſt du jahrelang im öden Grabe,
Ilona, erſte Liebe meiner Bruſt;
Was ſpäter ich an Luſt genoſſen habe,
Nicht eine Thräne ſtahl mir ſein Verluſt!

Selbſt was an Seligkeit mir zugewogen
Im Paradieſe ſei, was kümmert's mich;
Dein Auge hat mir ſchön'res Glück gelogen,
Und keinen Himmel gibt es ohne dich!

Dort aber werd' ich nimmer dir begegnen,
Dort ſcheuen, fürchten ſie ein falſches Herz,
Und meine Thränen werden niederregnen
Wie hier auf dich — d'rum leider höllenwärts.

Ach, deine Freunde ſind ja unſre Feinde,
Darum Ilona ſchlägt mein Herz ſo ſchwer,
Du biſt geſtrichen aus der Lichtgemeinde,
Ihr frommer Gott iſt nicht der deine mehr.

Dich Aermſte zählt zu ſeinen liebſten Kindern
Der finſtre Geiſt, der tief in Flammen ruht
Und Sünderzähren trinkt, den Durſt zu lindern
Der ew'gen Seele in der ew'gen Glut.

Es muß ſehr bitter fallen, ewig weinen,
Doch wenn dein Gott dir einſt zu haſtig zecht,
Nimm meine Thränen Kind — ich möchte meinen
Auch dieſe Schmerzensperlen ſeien echt!

Kann doch die Angſt aus meiner Bruſt nicht meißeln
Den Wahn, du ſei'ſt zu retten noch durch mich;
Vielleicht gibt es auch drüben Seelengeißeln —
Zeuch' himmelwärts — ich trete ein für dich!

Ich kann ja weinen — tragt mich an die Küſte
Die lachtertief bedecken Sand und Kies;
Ich weine — ſtellt die Probe — dieſe Wüſte
In einer Nacht zum grünſten Paradies.

Zwar Anfangs als ich dich verloren hatte,
Da ſprach ich nicht bei Magdalena ein,
Mich zog es ſtürmiſch hin zur fernen Matte,
Drauf eine Königin einſt ward zu Stein.

Ich hätte Blut ſtatt Thränen weinen müſſen,
Doch war's erſtarrt im Glatteis deiner Gunſt —
Und jetzt? — man lernt ja Alles, auch das Büßen —
Jetzt bin ich Meiſter — Schluchzen meine Kunſt.

Wie kam's doch eigentlich? Wer kann es ſagen,
Warum die Biene ſich von Roſen ſchwingt,
Und derbern Honigs halber mit Behagen
Den dicken Saft gemeiner Blumen ſchlingt?

Doch trotz dem Räthſel iſt die Herzgeſchichte
Sehr einfach, ſtark proſaiſch auch ihr Schluß;
Drum will ich ohne Bilder im Gedichte
Erzählen, was mein Erbe wiſſen muß.

Es lag ein Thal im ſchönen deutſchen Lande,
Dort hatten ſich zwei hübſche Kinder lieb;
Doch waren ſie von ſehr verſchiednem Stande,
Und ſtahl man Küſſe heimlich wie ein Dieb.

Ein Fürſtenſohn und eine Paſtordirne!
Die alten Ahnen wälzten ſich im Grab,
Als er der Kleinen Anfangs auf die Stirne,
Dann auf die Lippen Dank der Liebe gab.

Sie hatten Grund. Nie brach ſein Wort ihr Erbe,
Volljährig ſpricht auch jeden Sohn die Zeit,
Er hätte trotz dem Adelsbrieferwerbe
Das wunderſchöne Bürgerkind gefreit.

Die Eltern hielten Predigt in der Wüſte,
Der Jüngling trieb mit ihrem Stolze Scherz,
Und flog, ſobald die Sonne ging zur Rüſte
In ſeinen Himmel, an Ilona's Herz.

Auf einmal aber — nun wer weiß zu ſagen,
Warum die Biene ſich von Roſen ſchwingt,
Und derbern Honigs halber mit Behagen
Den dicken Saft gemeiner Blumen ſchlingt!

Ein fremder Jäger kam in's Thalgefilde,
Fing liſtig viele Vögel mit dem Leim,
Und nahm zur Falzzeit ſtatt dem Flügelwilde
Auch jene Paſtorſchönheit mit ſich heim.

Er ſoll die Arme bald verlaſſen haben,
Man ſagt gerade an dem Hochzeitstag;
Sie ſtarb aus Kummer und mit ihr begraben
Ward meines Herzens letzter froher Schlag.

Was weiter nun? Der dumme Junge weinte,
Die Eltern aber lachten ihm zum Hohn,
Und meinten, wenn er allzugarſtig greinte:
„Die Zeit bringt Roſen, tröſte dich mein Sohn!"

Die Zeit, die Zeit — ſo heißt die Bank, die alte,
Zu der man trägt ſein Gold, das Jugendglück,
Voll Haſt, daß man klein Silbergeld erhalte,
Den Liebeskuß — vollwichtig Stück für Stück.

Doch nur zu leicht verwiſcht ſich d'rauf die Präge —
Das Kupfer Falſchheit wird bald ſichtbar ſein —
Wie pochen raſch aus Zorn des Herzens Schläge!
Man eilt zurück und löſt Papiergeld ein.

Papiergeld? Ja, man nennt's auch Ruhm und Ehre,
Doch macht's nicht reich, man kommt damit nicht weit;
„Hier gilt dies Scheingeld nicht!" die ſchöne Lehre
Erhält man rauh im Land Zufriedenheit.

Man klagt die Bank. „Der ew'ge Himmel helfe
Dir armem Teufel," heißt es bei Gericht,
„Wir ſchreiben eben Achtzehnhundertelfe
„Nimm fünf Prozente, mehr vergüt' ich nicht!"

Man weint, man weiſt auf ſeine grauen Haare,
Da blickt der Richter Hoffnung himmelwärts
Und flüſtert tröſtend: „Fällig auf der Bahre
„Wird ja der Tugend Wechſel, bricht dein Herz."

„Gott wird dafür ſein Gold dir willig geben,
„Hat ſtets noch ſolchen Wechſel acceptirt,
„Und ging er ſelbſt verloren dir im Leben
„Sieh zu, daß Reue ihn amortiſirt." — —

Noch ſchöner haben es die gläub'gen Chriſten,
Nennt falſch den Wechſel drüben der Traſſant,
Iſt Satan immer noch zu überliſten,
Er ſcheut die Firma „Jeſus" als Girant.

Mit dieſer Firma tröſte dich Ilena,
Vielleicht daß du mit ihr den Böſen ſchreckſt,
Und dort kraft eines reuevollen „Dona
Et mihi pacem" Gottes Mitleid weckſt!

Doch weiter keinen Hohn in dieſen Zeilen,
Die ich mit Herzblut, nicht mit Tinte ſchrieb,
Und wo du immer, Todte, magſt verweilen,
Du bleibſt mir auch als Kind der Tiefe lieb.

Ich hätte dir im Glück mein Wort gehalten,
Und zogſt du gleich als Falter treulos fort,
Und konnte auch dein Herz zu Eis erkalten,
Im tiefſten Elend halt' ich dieſes Wort.

Und darf man abwärts dort die Schritte lenken,
So gib mir immerhin dein Thränentuch,
Ich will dafür dir meinen Himmel ſchenken!" — —
So ſchließt des Fürſten altes Tagebuch.

Zeitung und Brief.

Dies Tagebuch durchlas mit ſtummer Klage
Der trübe Fürſt wie oft in ſtiller Nacht;
Dann ward ſein Antlitz ernſt, als ob es ſage:
„Ich habe längſt vergeſſen wie man lacht!“

Da zog in's Herz das Natterkind der Liebe,
Das ſeine Mutter tödtet — Eiferſucht —
Und danaidiſch mit des Argwohns Siebe
Der Reue Thränen ſchöpft und d'rum verflucht.

Doch ward er nie ein Knecht der Tochter Jago's,
So kettenfeſt ſie ihre Netze ſpann,
Denn kam ein Lauſcher rief er wie Karthago's
Uralter Held: Sieh Knabe einen Mann!

Da kam zurück die Majeſtät der Züge,
Stolzſicher ward der früher ſchwanke Schritt
Und hieß den Wahn geheimen Kummers Lüge —
Ein Fürſt, der ſieghaft zu Rebellen tritt.

Da ſprang er kühn in's tiefſte Meer der Lüſte,
Ein Schwimmer, wie ſich nie ein Beſſ'rer fand —
Ob Rebenhag, ob runde Weiberbrüſte —
Er ſchwamm hinzu — ſein eigen ward der Strand.

Am liebſten ſtand er zwar im Kugelregen,
Doch war er deßhalb nicht dem Frieden gram
Und gern bei'm heitren Erntefeſt zugegen,
Er nahm das Leben, wie es eben kam.

Er wußte viel von Kunſt und Wiſſenſchaften,
Und dennoch lag wie brach ſein reicher Geiſt —
Kein Samen wird in einem Felſen haften,
Den alles Meer der Leidenſchaft umkreiſt.

So glich ſein Geiſt mit ſeinen reichen Flittern
Dem Mandelbaum der grüne Blätter treibt,
Wenn andere Bäume noch im Froſte zittern,
Doch ſeine Frucht am längſten ſchuldig bleibt.

Und war doch einſt ein Mandelbaum geweſen,
Den ſpät der Sonnenſtrahl zum Blühen weckt,
Der, hat man ſeine Beeren längſt geleſen,
Noch grüne Zweige gegen Himmel ſtreckt.

Drum ſprach die Welt von ihm auch ſehr verſchieden,
Hier ſchwur man feſt, daß er ein Engel ſei,
Dort ward er wie der böſe Feind gemieden —
Er lachte nur, ihm galt es einerlei.

Oft wurde Nächte lang geleert der Becher,
Bis an den Rand gefüllt mit Rebenſaft,
Am Morgen aber ſaß der wilde Zecher
Beim Studium tiefernſter Wiſſenſchaft.

Bald galt ſein Forſchen nur der Gasbereitung,
Durch welche ſich der Luftballon erhebt,
Bald las er emſig in der letzten Zeitung,
Wie Deutſchland ruhig ſchläft und China bebt.

So ſann er eines Tages lang im Garten,
Des Lenzes achtlos, ſchweigſam wie das Grab,
Was wohl die Schlimmſte ſei der Todesarten,
Bis er den Kranz der Langeweile gab.

Er hielt ja eben den gedruckten Jammer
Von deutſchem Redeſchwung in ſeiner Hand,
Das heißt die letzten Akten einer Kammer,
Ich weiß nicht ſicher mehr in welchem Land.

Doch plötzlich hing ſein Blick wie feſtgebunden —
Ein näſchig Kind am Stock, der Honig trauft —
Am Satz „Der Polengraf ſchon lang verſchwunden,
„Hat wirklich ſich in Ungarn angekauft."

„Er heißt jetzt ſo und ſo — nun kam der Namen —
„Sein Vater fiel in Polens letzter Schlacht,
„Hat weiland in Sonette ganze Dramen
„Von Deutſchland's künft'ger Noth und Schmach gebracht."

Wohl kannte Alfred dieſe Zornſonette
Von einem Dichter, der im Geiſte lang
Im Norden ſchmieden ſah die ſchwerſte Kette —
Manch Körnlein Wahrheit lag in ſeinem Sang.

Doch war es nicht die unheilsſchwangre Rede,
Umſonſt gehalten in Neuabdera,
Auch nicht des Dichters Tod in blut'ger Fehde,
Warum ſo ſtarr des Fürſten Auge ſah.

Wohl iſt es ſchön, als eine kühne Lerche
Das Lied der Freiheit ſingen überlaut,
Nicht dulden, daß man in den Kerker pferche
Das Heimathland, des Bürgers ſtolze Braut.

Doch leicht verirrt ſich auf dem Schwindelpfade
Der Politik der Sohn der Poeſie,
Und oft verſchwemmt das Kindlein mit dem Bade
In blinder Haſt das herrlichſte Genie.

Wer weit vom Thurme ſteht, glaubt oft zu ſehen,
Nicht richtig weiſe dort die Zeit die Uhr,
Und ſei es wirklich wahr — den Zeiger drehen
Und richtig ſtellen kann der Thürmer nur.

Oft täuſcht den hellſten Blick die weite Ferne,
Oft zeigt die Uhr genau den Sonnenſtand,
Kurzſicht'ge aber richten ſich ſo gerne
Nach ihrer Taſchenuhr von Pfuſcherhand.

Drum wenn ſich Alfreds Blick in's Blau vertiefte,
So war's nicht Kummer um den greiſen Mann,
Der ſein Gedicht mit rothem Blut verbriefte,
Das heiß aus tiefen Buſenwunden rann.

Ihn hielt, ihn band des Sohnes neuer Namen —
So hieß der Fremde, der in jener Nacht
Den Muth, zu tanzen mit der Hölle Damen
Als Prahlerei der Trunkenheit verlacht.

Noch ſinnt der Fürſt, da naht ſein treuer Jäger
Mit einem Brief von unbekannter Hand,
Den eben jetzt der Poſt leichtfüß'ger Träger
Dem Burſchen dringend an die Seele band.

Der Fürſt erbricht das Siegel, reibt die Augen —
Iſt's wirklich Wahrheit, was im Briefe ſteht?
Die Nachricht dürfte nicht für Memmen taugen,
Für niemand auch, den leicht der Schwindel dreht.

„Die Damen ſind bereits zum Tanz geladen,
„Will Alfred treu dem Wort den Kampf beſteh'n,
„So mag er eilen auf den nächſten Pfaden
„In dieſes Schloß. Auf bald'ges Wiederſeh'n." — —

Darunter ſteht die Unterſchrift des Fremden.
Fürſt Alfred ſchwankt nicht einen Augenblick.
Glück auf du Weiberſchaar in Sterbehemden,
Noch einmal läßt dich tanzen das Geſchick!

Reiſegedanken.

Verklungen ſind des Türkenkrieges Schrecken,
Die Thale Ungarns ſind ſo friedlich ſchön,
Als dürfe hier die alte Echo wecken,
Nur einer Hirtenpfeife Luſtgetön.

Auf grüner Puſzta jagen kleine Pferde,
Mit ihren Hufen iſt der Pfeil im Bund,
Auf fetten Triften graſt die Lämmerheerde,
Ein jedes Fell gilt für ein brittiſch Pfund.

Dort ragt der Waizen mit den goldnen Aehren,
Die man mit Recht das Haar der Ceres nennt;
Hier nicken Reben — Wimpern, deren Zähren
Der Frohſinn gern für Perlen anerkennt.

Zigeuner ſtreichen wacker auf der Fiedel,
Und während hier die Jugend munter ſpringt,
Brummt dort ein Graubart leis ein altes Liedel,
Das wie ein Schlachtruf des Corvinus klingt.

Aus jenen Bergen ſchafft man Gold zu Tage,
Noch mehr an Gold birgt manche Ungarbruſt;
Faſt möcht' ich glauben an die hübſche Sage,
Pannonien ſei das Vaterland der Luſt.

Durch dieſe heit're, luſtbeſä'te Gegend
Fliegt Alfreds Viergeſpann in froher Haſt,
Doch ſinnt er trübe, kaum die Wimpern regend
Das Haupt gebeugt — iſt Kummer ſeine Laſt?

Ich kenne dies. Wie oft am Dobraſtrande
Im grünſten Thale ſtand ich thränenſchwer;
Denn iſt's auch noch ſo „ſchön im fremden Lande,"
Man findet keine zweite Heimath mehr.

Doch auch daheim verſinkt man oft in Trauer —
Man denkt, wie man als Kind verſank in Schlaf
Und dann im Traum mit wonnevollem Schauer
Die alten Spielgenoſſen — Engeln traf.

Ich kenne dies. Wie oft am Donauſtrande
In allen Thalen ſtand ich thränenſchwer,
Denn war's auch noch ſo ſchön im Heimathlande,
Der Kindheit Himmel fand ich nirgends mehr.

Im ſpäten Sommer aber flog ein Engel
Wie eine Schweſter zärtlich mir an's Herz,
Wie eine Lilie mit dem zarten Stengel
Sich um den Schirmpfahl windet ſonnenwärts.

Wie ſich ein Kind, heimkehrend aus der Ferne,
In Thränen jauchzend an die Mutter ſchmiegt,
Wie Nachts bei'm keuſchen Silberlicht der Sterne
Der Himmel an der Bruſt des Meeres liegt.

Süß, wie der Ruf „Geneſung" tönt dem Kranken,
Des Zeiger auf die letzte Stunde wies,
Wie in des Sünders Ohr die Worte ſanken:
„Noch heute wirſt du ſein im Paradies!"

Und träum'riſch wonnig ward mein Herz, als werde
Ihm wieder kund, was Glück und Kindheit ſei,
Als ſtürzte von Jahrhunderten zur Erde —
Uns beide zu verjüngen — Mai auf Mai.

Und mit dem Glücke kehrten meine Lieder,
Ein jeder Tropfen Herzblut ward Gedicht,
Und Bruder hieß die Nachtigall mich wieder,
Und Gott ſprach trüb': „So ſelig bin ich nicht!"

Was irdiſch iſt, kann freilich nicht beſtehen,
Auch deine Augen, Engel, brechen einſt,
Iſt's doch Natur, daß Sonnen untergehen,
Doch hoff' ich, daß du mich zu Tode weinſt —

Nein, daß du mich in jener bittern Stunde,
In der du bang dich von der Liebe trennſt
Und troſtlos hängſt an ihrem blaſſen Munde,
Mit deinem letzten Blick zu Aſche brennſt.

So wie der Blitz die Palme muß verderben,
Vom Stamm nicht läßt, weil es Naturgebot,
Daß beide an den eignen Flammen ſterben —
Und tauſend Leben gilt ein ſolcher Tod!

Voll Unmuth wirft der Leſer weg das Märchen,
Und zürnt: „Was kümmert mich der Liebesſpuck!
„Er narrt noch Tag für Tag verliebte Pärchen,
„Doch keines legt das dumme Zeug in Druck!"

Ich danke höflich für die weiſe Lehre
Und will ihr folgen all mein Leben lang.
Wo blieb ich doch? Bei Alfred, welchen ſehre
Nach Heime kränkt der Sonnenuntergang.

Und dies warum? Er möchte gern bei Tage
Erreichen noch des Fremden ſtattlich Schloß.
Was fällt ihm bei? Er ſtille ſeine Klage,
Dort ragt herüber ſchon das Hauptgeſchoß.

Der Spuck.

Raſch geht es fort auf immer ſchlechtern Wegen,
Und endlich fährt der Fürſt durch's finſtre Thor;
Der Fremde tritt ihm höflichkalt entgegen,
Und führt ihn ſelbſt zum Schlafgemach empor.

Dort möge ſein erlauchter Gaſt verweilen,
Der Ruhe pflegen nach der langen Fahrt.
„Die ew'ge Raſt, ſie wird dich bald ereilen,"
So brummt er leis, doch freudig in den Bart.

Laut fährt er fort: „Die Damen ſind geladen,
„Und treffen ſicher morgen Abends ein;
„Sind ſchmucke Dirnen, haben dralle Waden,
„Der Tanz wird etwas heiß und ſtürmiſch ſein."

Bei dieſen Worten ſprüht's aus ſeinen Blicken,
Wie eine Schlange auf ihr Opfer ſieht,
Bevor der Schuppen tödtliches Umſtricken
Den Löwen in den Sand der Wüſte zieht.

Dann tritt er rückwärts, wünſcht mit feſter Stimme
Dem halbverduzten Alfred gute Nacht,
Und murrt für ſich im tiefſten Seelengrimme:
„Schlaf' ruhig ärmſtes Kind, dein Rächer wacht!"

Der Menſch war ſicher noch an keinem Hofe,
Sonſt hätt' er dort im Lächeln ſich geübt;
Er könnte lernen von der jüngſten Zofe
Zu ſcherzen, iſt man auch zu Tod betrübt.

Wer nicht dem Andern anſieht an der Naſe,
Was er ſich denkt, der taugt zum Höfling nicht;
Drum nennen Schranzen Falſchheit ihre Baſe
Und tragen ihre Larve im Geſicht.

„Das iſt Verſtellung, daß es Gott erbarme" —
So riefe hier gewiß die ſchlaue Schaar —
„Fällſt du dem Todfeind zärtlich in die Arme,
„So ſcheine Freund zu ſein ein jedes Haar."

Fürſt Alfred ſinkt befangen vom Empfange,
Doch bald vom Schlaf gequält auf's Lager hin.
Ein ſonderbarer Pfühl, wie ſchmal, wie lange,
Faſt mahnt er an ein indiſch Palankin.

Das Zimmer ſelbſt gleicht einer Felspagode,
Drin räthſelhaft und myſtiſch weht die Luft,
Auch fehlt es nicht an Zierath nach der Mode
Von Hindoſtan, an ſtarkem Blumenduft.

Hoch an der Decke, an den Wänden hängen
Der Stahldſcherid, das kurze Schwert, der Dolch,
Wildfremde Vögel mit gewalt'gen Fängen,
Die bunte Schlange, wie der ekle Molch.

Auch einen Marmoraltar ſieht man prangen,
Hart hinter ihm ein Bild faſt lebensgroß,
Doch iſt's mit einem Trauertuch umhangen —
Ein indiſch Märlein ſcheint das ganze Schloß.

Hier läßt ſich ſchön der Saft des Mohnes trinken,
Drum ſchläft der Fürſt auch feſt bis Mitternacht;
Da weckt ihn jenes gähe Abwärtsſinken,
Mit dem man oft wie ſchreckbetäubt erwacht.

„Wo bin ich doch? Ja ſo, mich lud der Fremde —
„Doch horch — wer ſeufzte eben neben mir? —
„Doch keine Tänzerin im Sterbehemde —
„Wer ſtahl mein Licht? Gottlob hier iſt es, hier!“

Raſch macht er Licht und ſpäht nach allen Ecken —
Ihn hat ſein Ohr getäuſcht — er iſt allein.
„Will man mit ſchlechten Späßen mich erſchrecken,
„Von Ernſt kann hier doch nicht die Rede ſein!“

Schon will er ruhig ſich zu Bette legen,
Da zieht ein banger Seufzer durchs Gemach.
„Er ſchlug von jenem Bilde mir entgegen —
„Drauf los, und folge, was da wolle nach!“

Der Mann hat wahrhaft erzgegoßne Nerven —
Geiſterfurcht wirkt raſch wie Opium,
Gedanken an die Ammenmärchen werfen
Die Kartenhäuſer der Vernunft herum.

Sie ſchleudern ſie wie Spreu nach allen Winden,
Bis unſer Muth verzagt die Flagge ſtreicht,
Er iſt im Feld voll Todter bald zu finden,
Auf Todtenäckern aber nicht ſo leicht,

Doch Alfred hat aus ſeinem Wörterbuche
Geſtrichen lang die Sylben Furcht und Angſt;
Drum ſpricht er langend nach dem ſchwarzen Tuche:
„Laß ſehen Spuck, ob du nicht früher bangſt!“

Da fällt ſein Blick auf eine alte Rolle,
Die „Lies Fürſt Alfred“ überſchrieben iſt;
Raſch nimmt er vom Altar das räthſelvolle
Für ihn beſtimmte Pergament und lieſt:

Tagebuch des Fremden.

Hoch ragt der Tempelbau auf Elephante,
Der Inſel nächſt der Küſte Malabar;
Nur wer ihn ſelbſt betrat der ſah und ahnte,
Was Menſchenkraft in frühern Zeiten war.

Achttauſend Jahre, fabeln die Braminen,
Verrannen ſeit dem mühevollen Tag,
An dem wie morſche, brüchige Ruinen
Sein Thonporphyr dem Hammerſchwung erlag.

Trotz ſeiner Härte iſt der Stein verwittert,
Verſtümmelt manches ſtolze Götterbild,
Vor dem der bleiche Hindu einſt gezittert
Am Opfertag wie jagdverſprengtes Wild.

Als Hieroglyphen ſchlottern viel Gebeine,
Nur daß zu dieſer Schrift der Schlüſſel fehlt;
So gleicht der Bau uraltem Leichenſteine —
Darunter ſchlummert eine Götterwelt.

Ein Polengraf, den vor der Heimath graute,
Vor ſeines Volkes kalter Nüchternheit,
Vertrat in ſtiller Nacht die Rieſenbaute,
Aus einer gläub'gen märchenhaften Zeit.

Dem Scheine nach von Wiſſensdurſt getrieben,
Verträumt er Monden in der Göttergruft,
Als ſei dort eingeſargt ſein erſtes Lieben,
Das nächt'ger Zauber neu in's Leben ruft.

Er zagte nicht in dieſer Felſenhalle,
Drin einſt die Vorzeit blut'ge Tafel hielt,
Noch jetzt der Sturm mit geiſterhaftem Schalle
Die Rieſenorgel des Entſetzens ſpielt.

Er zittert nicht vor Siwa dem Zerſtörer,
Der mit dem Blick die Welt zu Aſche brennt,
Obgleich er vor dem Volk als gläub'ger Hörer,
Zur Sekte dieſes Gottes ſich bekennt.

Er betet zu den Incarnationen,
In welchen Wiſchnu dieſe Welt betrat,
Und ſchwört, daß Brama Schönes werde lohnen
Und furchtbar ſtrafen jede Frevelthat.

Trimurti, uralt indiſches Dreieinig,
Wie biſt du nah verwandt dem Chriſtenthum,
Nur warf als Hülle längſt ſchon fadenſcheinig
Der Hindu ſchlau den Mantel Mythos um.

Vom Harze bis nach Hellas nichts als Vettern
So ſpricht Meñſto in der Herennacht;
Ob römiſch, ob ſanscrit — verſchiedne Lettern
Darunter man dasſelbe ſtets gedacht.

Zuerſt Menu mit ſeinem Parabrama,
Darauf die Griechenlehre zu Eleus
Mit ihrem hübſchen Amor ſtatt des Kama,
Mit ihrem derbern Wiſchnu Vater Zeus.

Daneben Moſes mit dem Gott der Väter,
Der freilich ſtark herabgekommen iſt,
Und dann zuletzt trotz Judas dem Verräther,
Nochmals Dreieinigkeit durch Jeſus Chriſt.

Doch laſſen wir dies vieldurchkochte Thema,
Als Steckenpferd der weiſen Kleriſei;
Ob hundert Namen für ein Glaubensſchema,
Der Kluge denkt, dem Eie gleicht das Ei.

Zurück zum Polen denn, zum meilenfernen,
Der ſcheu in ſtiller Nacht zum Tempel ſchleicht;
Er hat dort eine ſchön're Kunſt zu lernen,
Darin der Meiſter ſtets dem Lehrling weicht.

Wer kennt ſie nicht, die ſchöne Bajadere
Gazellenäugig, wie der Lotos ſchlank;
Wer ſah bei ihrem Tanz zu Brama's Ehre
Sich nicht das Herz im Buſen liebeskrank?

Ein Seufzer kaum gehört auch ſchon verklungen,
Ein ſüßes Träumen, das Geſtalt bekam,
Ein Nachhall ſeliger Erinnerungen,
Auf keuſchem Wangenpaar ein Hauch der Scham.

Ein Roſenblatt vom Winde fortgetragen,
Ein Falter, der verſtohlen Blumen küßt,
Ein Streifen Licht, verkündend „es will tagen,“
Ein Liebesblick, der ſchämig Liebe grüßt:

So ſchwebt ſie hin, und hundert Zeugen preiſen,
Den Gott der Liebe und ſein ſchönſtes Kind;
Der Sohn der Wanda trägt kein Herz von Eiſen,
Er ſchießt im Flug die Schwalbe — iſt er blind?

Die Mücke flattert um das Licht, das rothe,
Bis ſie gar arg verbrannt zu Boden ſinkt,
Die Nachtigall weint ſich aus Gram zu Tode,
Wenn Nachts die Roſe der Faläne winkt.

So kommts auch hier. Gazellenauge flamme
Nicht länger mehr, das Herz iſt reif zum Fall;
Du aber Roſe, kleiner Mund verdamme
Es nicht zum Loos der armen Nachtigall.

Nein dieſer Mund verdammt es nicht zu ſterben,
Bald ſchlägt es glückberauſcht an ihrer Bruſt,
Und darf in Küſſen um die Kunde werben
Glück ſei's ſich ſelbſt verlieren, nicht Verluſt.

Wenn ſtille Nacht die Welt in Schlummer wiegte,
Im Tempelhain verſtummte Luſt und Scherz,
Und ſcheu die Liebe kam und ſah und ſiegte,
Da ſank dies Glück vom Himmel erdenwärts.

Doch war es kurz. Die nord'ſchen Götter banden
Den Fenriswolf, doch jede Kette ſprang,
Bis ſie die Zauberſchleife Sleipner fanden,
Die unzerreißbar ihren Feind umſchlang.

Aus Nichtvorhandnem webten ſie die Zwerge —
Ob es der Schall vom Katzentritte ſei,
Ob Weiberbart — wälzt deine Hand auch Berge,
Was nicht vorhanden reißt ſie nicht entzwei.

Der trübe Fremde, Hektor iſt ſein Namen,
Der trübe Hektor frug in kurzer Zeit,
Warum die Zwerge nicht zur Schleife nahmen
Die wahrhaft ewige Unmöglichkeit.

Wer kennt ſie nicht, der manches Lied der Reue
Am Schutte eingeſtürzter Himmel gilt;
Unmögliches Unmöglich: Weibertreue,
Weh', daß ich jemals dich für möglich hielt!

Ein fremder Radſcha kam nach Elephante,
Ein ſchöner Mann, der ſtolz und herriſch ſah,
Auch gern durch Gold den Pfad ins Herz ſich bahnte,
So kam es gleichfalls bei Sakontala.

Sie zog mit ihm, ich griff nach meinem Schwerte,
Ich war ja der verkaufte bleiche Narr;
Doch ach, ein Wald von Mohrenlanzen wehrte
Mir jeden Pfad der Rache felſenſtarr.

Ungleicher Kampf! Ein Radſha und ein Weißer,
Der nicht einmal den Namen Britte trug;
Doch täglich ſtieg zum Haupt das Blut mir heißer,
Und ſo im Rauſch des Zornes ward ich — Thug.

Zwar gleichſt du ſehr dem wälſchen Themisfeinde,
Riecht dein Gewerbe doch nach Meuchelmord,
Doch acht' ich dich vom Herzen Blutgemeinde,
Wie man als Bild der Stärke rühmt den Nord.

Des Südlandsweibes tödtlich giftig Waſſer,
Wirkt nicht ſo ſicher als dein Racheſchwur,
Entborgt dem Kaiſer Rom's, dem Menſchenhaſſer:
„O hätte e i n e n Hals die Menſchheit nur:"

„Dann trennte haſtig meine ſcharf' Klinge,
„Mit einem Hieb vom Rumpfe dieſen Hals,
„Dann ſchnürte ihr die Gurgel blau als Schlinge
„Das feſte Wollgewebe meines Shawls!"

Wie einſt der Dolch des Schöppen zu Weſtphalen
Dem Vehmling folgte über Land und Meer,
So pfühlt der Thug zum Schlaf im Schrein, im ſchmalen
Sein banges Opfer, ſchirmt es auch ein Heer.

Geräuſchlos folgt der Schatten allem Tritte,
Er knicke Halme oder ſtreife Kies,
Doch leiſer ſind des ind'ſchen Mörders Schritte,
Unhörbar ſelbſt im Ohr des Dionys.

Sakontala, der Argwohn war dein Wächter,
Und ſcharfen Stahl hielt fern dein Angſtgebot,
Und dennoch trat zum Opferlamm der Schlächter,
Und eine Lotosblume war dein Tod.

Wie wiegteſt du dich leicht, umſchirmt von Mohren,
Ein Roſeblatt vom Weſte ſanft geküßt;
Wie tanzteſt du ſüßſchmachtend, traumverloren,
Ein Liebesblick der ſchämig Liebe grüßt.

Wie ſchmelzend klangen deine heil'gen Lieder,
Wie drehteſt du dich raſch beim Taubentanz —
Da warf ein altes Negerweib ſich nieder,
Und bot dir ſklavenſcheu den Lotoskranz.

Du ſtellteſt mimiſch vor die alte Sage,
Wie auf der Lotos ſchwimmt der ſchöne Gott,
Schlangſt ihren Duft und ſankſt gerührt vom Schlage
Mit einem Schrei zu Boden und warſt — todt.

Gift barg der Kelch. Der Radſcha rief um Hilfe,
„Holt Waſſer!“ kreiſchte ſchlau die Negerin,
Flog raſch zum Fluß, dort lag ein Boot im Schilfe,
Und trug ſie durch den Strom im Flug dahin.

Ich war das Weib, das Treuebruch beſtrafte,
Auch trank ich Blut noch lange wie der Molch —
So manche Dirne ſtarb am Upasſafte,
So mancher Hindu ſtarb durch meinen Dolch.

Drauf kam mir aus Europa bittre Kunde,
Mein Vater, hört' ich, ſtarb im Ungarland
Am Blutverluſt aus mancher tiefen Wunde
Geſchlagen in die Bruſt durch Ruſſenband.

Der Vetter holte raſch zum Sterbebette
Mein ſchönes Schweſterlein, es folgte bang,
Doch ſchwalbenhaftig trotz der Blumenkette,
Mit der ein tiefes Lieben es umſchlang.

Ilona hatte Jahre weltverborgen,
In einem Thale bei einem alten Freund
Gelebt in Einſamkeit und tiefen Sorgen
Um ihren Vater, Rußlands kühnſten Feind.

Da lernte ſie den jungen Fürſten kennen,
Dem jenes ſtille Dorf zu eigen war,
Sich ſehen und in erſter Glut entbrennen
War eines für das wunderſchöne Paar.

Doch zog ſie in die Wüſte aus Egypten
Bei jenem trüben Ruf der Kindespflicht,
Und ſchrieb nur früher treu dem Heißgeliebten,
Warum ſie floh bei Nacht und Sternenlicht.

Der Vater bat in ſeinen letzten Zügen,
„Mein Kind, dein Vetter werde dein Gemahl,“
Und ſcheinbar mußte ſich die Aermſte fügen,
Obgleich ihr längſt das Herz der Deutſche ſtahl.

Doch anders ſpricht ſie an des Vaters Grabe,
Kein Bitten hilft, kein Liebeswerben rührt,
Bis ihr die Nachricht kommt, der Liebſte habe
Ein Grafenkind als Gattin heimgeführt.

Da gibt ſie nach, nur daß ſie täglich trüber
In's freudenleere, ekle Leben ſchaut,
Und geht zuletzt im ſtillen Leid hinüber
An ihrem Hochzeitstag als bleiche Braut.

Mein Vetter, ſchloß die traurige Geſchichte,
Trat lebensſatt ins kühne Baskenheer,
Und fiel nach einem blut'gen Schlachtberichte
Ins Herz getroffen vom Chriſtinosſpeer.

Da ſtand ich ſtarr, doch jauchzt' ich bald aus Wonne –
Nun gab's ja wieder Arbeit für den Thug —
Und flog zum Schiff, das mit der nächſten Sonne
Den britt'ſchen Krämer in die Heimath trug.

Ich wollte meuchlings nicht den Buben morden,
Denn eine Rache hatt' ich mir gelobt,
Die nie von Menſchen war geübt geworden,
Und ſelbſt des Teufels Muth als feig erprobt.

So kauft' ich dieſes Schloß in Waldesdunkel,
Auf deſſen Friedhof meine Schweſter ruht,
Und lud zum Todestanz bei'm Sterngefunkel
Den ſtolzen Feind, dies adlich freche Blut.

Denn keine Lüge iſt die alte Sage,
Vom Willireigen Nachts im Mondenſchein,
Und rüſtig werden die am Hochzeitstage
Geſtorbnen Bräute bei dem Tanze ſein.

Hei! wie ſie hüpfen wird die bleiche Schweſter,
Im naſſen Leilach ohne Zucht und Scham!
Hei! Bald umfaßt ſie feſt und immer feſter
Und tanzt zu Tod den Leichenbräutigam.

Dann naht der Bruder froh zu Siwa betend,
Kaum daß der Hahn die Tagsreveille ſchlug,
Und jauchzt des Buhlers Aas mit Füßen tretend;
„So rächt Verführer ſeine Schmach ein Thug!“

Nun kennſt du mich, nun wirſt du Alfred wiſſen,
Was dich bedroht — bald geht's zum Reigen fort,
Bald ſpringt die Willi auf vom Sterbekiſſen
Und tanzt dich todt — du gabſt mir ja dein Wort!

Gewitterfreudigkeit.

Fürſt Alfred eilt die Rolle wegzuwerfen,
Er bebt, o nein er hebt ſich ſtolz empor –
Fürwahr der Menſch hat erzgegoßne Nerven,
Und ſchleudert Satan ſelbſt den Handſchuh vor!

Da zieht, da rauſcht mit geiſterhaftem Schalle
Zum drittenmal ein Seufzer durchs Gemach,
Als ob mit ihm das Angſtgebet verhalle,
Das Eva nach dem Sündenfalle ſprach.

Der Engel trieb ſie in des Lebens Wildniß
Und bang nach Eden flog ihr Blick zurück —
So reißt auch Alfred raſch den Flor vom Bildniß
Und blickt in Thränen auf ſein todtes Glück.

Allmächt'ger Gott! das ſind Ilona's Züge,
So trat ſie einſt im Waldſerai zu mir,
Sie war mir treu und alle Falſchheit Lüge,
Allmächt'ger Gott vom Herzen dank' ich dir!

Was auch mein Herz an Leid ertrug im Leben,
Und was die ganze Hölle bang und ſcheu
An Seufzern läßt durch ihre Nacht verbeben,
Erſtirbt bei dieſem Ruf: Sie war mir treu!

Du zählſt noch immer zu der Lichtgemeinde,
Mein frommer Gott iſt auch der deine noch,
Und Deine Freunde ſind nicht unſre Feinde —
Der Himmel iſt der Güter höchſtes doch!

Und nicht bloß dort, ich ſehe dich ſchon heute,
Wie ſonſt in ſtiller, mondlichtſchöner Nacht,
Aufſpringt das Grab — der Tod gibt ſeine Beute —
Wie ſüß, wie treu dein blaues Auge lacht!

Laß mich an deinen Hals in Liebe ſtürzen,
Und zwingt zum Tanz dich geiſterhaft Gebot,
So wolle mir den letzten Schmerz verkürzen,
Und weine mich an deinem Herzen todt!

Du kehrſt zurück nach jahrelangem Harme,
Es iſt dein Ruf, der für das Grab mich wirbt —
So öffne denn die wunderſamen Arme
Dem erſten Menſchen, der im Himmel ſtirbt!

So ſchwärmt, ſo raſt der Fürſt und hat vergeſſen,
Daß er durch Trug ein Bettler ward an Luſt;
Er darf ja bald an's Herz die Todte preſſen,
Und ſtirbt am Glück an ihrer kalten Bruſt!

Der Morgen kommt, die Blume haucht in Düften,
Die Lerche ruft im jauchzenden Getön
Durch alle Welt, nach allen fernen Lüften
Den ſüßen Spruch: Das Leben iſt doch ſchön!

Der Tag verſtreicht, der Abend will beginnen,
Die fernen Berge dunkeln immer mehr,
Die Eule weint auf halbvermorſchten Zinnen
Den trüben Spruch: Das Sterben iſt doch ſchwer!

Er regt ſich nicht, er betet tief im Innern
Das Lied uralt, doch bleibt es ewig neu,
Und läßt verhallen all ſein Schmerzerinnern
Im wunderbaren Ruf: Sie war mir treu!

Ein Menſch, ſo heißt's, einmal geſtreift vom Blitze,
Der fühlt ſich himmelswohl geraume Zeit,
Bevor ein Wetter ſtürzt vom Alpenſitze,
Und nennt man dies Gewitterfreudigkeit.

So geht es auch dem träum'riſch ſtillen Fürſten,
Er blickt ſo heiter wie ein ſchuldlos Kind,
Und ſcheint nach jenem Todesſtreich zu dürſten,
Mit dem verglichen Blitze Küſſe ſind.

Ihm fällt nicht bei, dem blut'gen Thug zu ſagen,
Wie ſchlimm der Vetter hinterging ſein Lieb,
Und wie ihm ſelbſt der Brief ward unterſchlagen,
Den vor der nächt'gen Flucht Ilona ſchrieb.

Er will die todte Schönheit wiederſehen,
Und fürchtet, falls er weiſt ſein Tagebuch,
Der Bruder laſſe nicht zu Grabe gehen
Den Mann wie er zermalmt vom Schickſalsfluch.

So harrt er froh, da öffnet ſich die Pforte,
Und eiſig höhnt herein der wilde Thug:
„Der Ball beginnt, bleibt Alfred treu dem Worte,
„Obgleich er weiß, daß ſeine Stunde ſchlug?"

Der bleiche Menſch mißt ihn mit einem Blicke,
Vor dem der Todfeind ſcheu zu Boden ſtarrt,
Und flüſtert ſtolz: „Ich trotze dem Geſchicke,
„Mein Lieb hat lang, doch nicht umſonſt geharrt.“

„Laß Moderdunſt ſtatt Moſchus mich umqualmen,
„Im Friedhof wie im mediſchen Salon,
„Auf Marmorplatten wie auf naſſen Halmen,
„Tanzt ruhig fort der fürſtliche Lion.“

„Doch gib Dein Wort, daß Du erſt eine Stunde
„Nach meinem Tod dies Tagebuch durchlieſt,
„Dann leite mich zur geiſterhaften Runde —
„Gott gebe, daß ſie keine Fabel iſt!“

Der Thug erſtaunt. „Was führt der Menſch im Schilde?“
So denkt er ſich, doch gibt er raſch ſein Wort;
Noch einmal blickt der Fürſt nach ihrem Bilde,
Dann ſtürmt er wie vom Blitz getragen fort.

Dem Gegner ſcheint die Eile zu behagen,
Er flüſtert leis: „Ein Mann ein jeder Zoll,
„Doch wie dem ſei, die Stunde hat geſchlagen,
„Geſchehe denn, was doch geſchehen ſoll!“

Der Garten.

Die Nacht, die ſchöne Mohrin ruht entſchlafen —
Wie weht die Luft um ihren naſſen Pfühl —
Bei Weibern, die wir ſcheinbar ſchlummernd trafen,
Befiel's uns immer ſo — verbuhlt und ſchwül.

Zuweilen ziehen ſchwere Moſchusdüfte
Als tiefe Athemzüge ihrer Bruſt;
Der Baum ſtreckt ſeine Zweige in die Lüfte —
Sind's Arme langend nach dem Kelch der Luſt?

Mondlichte zittert auf die Mohrin nieder,
Ein Silbernetz, leicht ſchiebt's die Hand zurück —
Ein Nebel, wogend um die ſchlanken Glieder,
Als ob im Traum man prüfe Stück für Stück.

Dicht fällt der Thau — ein fernes Wetterleuchten —
Die ſchöne Mehrin ſtarrt erwacht empor,
Und unſer Auge lieſt im Blick, im feuchten,
Daß ſie im Traum die Syrödigkeit verlor.

Dumpf brauſt der Wind — ein Stoß — dann ſchweigt er plötzlich,
Zum Tod erſchöpft von ſeiner eignen Haſt —
Uralter Schwank, gar wunderſam ergötzlich,
Zuerſt der Sturm, drauf lange tiefe Raſt!

Doch laſſen wir von dieſem bunten Bilde,
Bedarf Natur doch hier der Schminke nicht.
Ein Treibhausgarten ſcheint das Thalgefilde,
Ein Märchen, das vom Land des Hindu ſpricht.

Als Pforte wölbt ſich blühender Syringer,
Ein Teppich ſcheint das Canſagras zu ſein,
Und Roſen ſchließen rings als duft'ger Zwinger
Den Lenz, den ewig jungen Flüchtling ein.

Der Amrabaum wiegt roſenrothe Blüten,
In ſeinem Stamme niſten Bienen gern,
Doch nicht um gelben Honig treu zu hüten,
Die Thierchen ahnen, Kama ſei nicht fern.

Und Kama, Indiens ſchöner Gott der Liebe,
Benützt den Amrazweig als ſichern Pfeil,
Und ſchießt, weil ſonſt der Schmerz nicht ſüß verbliebe,
Ihn ab mit einem Bienenflügelſeil.

Er iſt des Himmels und der Täuſchung Sproſſe,
Und ach, er liebt die böſe Mutter mehr.
Der Frühling iſt ſein Freund und Spielgenoſſe,
Sein Weib, die Schönheit, weint oft kummerſchwer.

Wenn herbſtlich ſich entblättern ihre Roſen,
Dann ſchlägt die Stunde, wo er treulos flieht;
Er muß mit jedem hübſchen Kinde koſen,
Um das ſein Freund magnetiſch Kreiſe zieht.

Drum hielt ich's immer für erlogne Sage,
Der Blick der Allmacht habe ihn verbrannt,
Auf daß er künftig nur in Seelen trage
Das ſüße Gift, das körperlich entmannt.

Denn ſtark handgreiflich iſt das Glück zu nennen,
Das liebend man in unſrer Zeit genießt,
Und ſelbſt der Schmerz, wenn ſich zwei Herzen trennen,
Wird eine Thräne, welche ſichtbar fließt.

Schlingpflanzen wuchern um die ſchlanke Palme,
Doch iſt der Baum verlegen um den Dank;
Denn Thau und Licht entziehen ihm die Halme —
Man wird am Uebermaß der Treue krank.

Im Winde ſchwanken ind'ſche Azaleen,
Drin weint verborgen eine Nachtigall;
Der echte Dichter ſingt gern ungeſehen,
Sein ſchönſtes Lob iſt jeder Wiederhall.

Zur Laube wölben ſich die Tamarinden,
Drin johlt und kos't ein wildes Taubenpaar;
War ſonſt kein beſſ'rer Nachbar aufzufinden
Als die Senilis mit dem Greiſenhaar?

Grau werden in der Liebe zwar die Haare,
Doch wird man mit der Zeit ein welker Greis,
Spricht man nicht gern mit einem jungen Paare,
Das unerſchöpflich glaubt den Born des Mai's.

Der Falter eilt zu ſeinem Paſhalike,
Das heißt, er fällt in's Beet voll Tulpen ein;
Gleicht dieſe Blume doch der Odalike,
Die kein Gewerbe kennt als ſchön zu ſein.

Kamelien prangen, die Narzisse duftet,
Leuchtkäfer, Fackelträger spute dich,
In der Mimose lebend eingegruftet,
Fängt ihr Verführer, eine Mücke sich.

Doch nein, vielleicht ist's eine von den Spröden,
Bei welchen schwer man kommt auf's traute Du;
Nur keck, dann rufen wie verduzt die Blöden:
„So riegle wenigstens das Pförtlein zu!"

Hier geht es lustig zu, hier laßt uns rasten!
Die Erde feiert ihren Carneval,
Drum eh' im Herbst beginnt das lange Fasten,
Singt Lieder, leert der Blumen Duftpokal!

Wer naht sich dort? Der Fürst und sein Begleiter —
Wie die sich geben, das begreift sich nicht!
Der sterben geht, sieht seelenfroh und heiter,
Der leben soll, zieht sauer das Gesicht!

„Hier dieser Kreuzweg ist des Lebens Gränze,
„Von jener Mauer schallt des Todes Tritt;
„Hier nicken Blumen, drüben Todtenkränze,
„Um Wort zu halten brauchst Du einen Schritt."

Fürſt Alfred nickt bejahend mit dem Haupte,
Und eilt zur Mauer, die der Tod bewacht,
Und ſieht, was längſt der Thug geſtorben glaubte,
Das Mitleid regt ſich bang in dieſer Nacht.

Warum? Weshalb? Er weiß es nicht zu ſagen.
Iſt's Alfreds Muth, den er bewundern muß?
Genug, er fühlt ſein Herz wehmüthig ſchlagen,
Und eilt ins Schloß mit einem Thränenguß.

Die Willi's.

Sei mir gegrüßt Maria, Todtenanger,
Jungfrau aus Bethlehem ſo magdlich groß;
Du biſt vom echten heil'gen Geiſte ſchwanger,
Denn ew'ges Leben ruht in deinem Schoß!

Du biſt das Leinfeld, das als Flachs das „Werde"
Für jede Weiſe Zukunft hält bereit;
Zweifaches Garn deckt deine heil'ge Erde,
Du Weberſtuhl der Zeit und Ewigkeit!

Das eine Garn wird Blume, Frucht und Samen
Für Menſch und Thier, ſonſt ſtürben beide aus;
Das zweite Garn — wir haben keinen Namen
Für ſein Geſpinnſt — Unſterblichkeit wird d'raus.

Doch wie und wann ſie wird — ſei mir gepriesen
Uraltes Räthſel, ſtille Todtengruft!
Die Löſung wird gefunden und bewieſen,
Wenn dich vernichtend die Poſaune ruft.

Und ruft ſie wirklich? Nein, vom nahen Thurme
Hallt ſchauervoll der Ruf der Mitternacht;
Ein Wolkenmeer ballt furchtbar ſich im Sturme,
Und ſchlingt hinab des Mondes Silberpracht.

Die Eule läßt ihr häßlich Lied erſchallen,
Die Aeſte ſchlummern trotz des Sturmes ein,
Die Katze dort am Giebel ſchlägt die Krallen
Vom Schwindel halb ohnmächtig in's Geſtein.

Und wie ein Zittern, ein unnennbar Zittern,
Durch alles Land, durch alle Meere geht,
Wenn ſie des Todesengels Nähe wittern,
Er ſtolz auf Gräbern oder Wogen ſteht —

Und Kunde haben will von ſeinen Leichen,
Ob Sand und Fluth ſie nicht zu grauſam drückt,
So bebt der Friedhof wie von Wetterſtreichen
Bis in der Erde Mittelpunkt zerſtückt.

Ein Donnerſchlag, ein Blitz, als ob in Flammen,
Ein Fönix, ſich verjünge dieſe Welt;
Dann brechen Grab und Leichenſtein zuſammen,
Zum Zeugniß, daß kein Kind des Todes fehlt.

Da ſchweigt der Sturm, die Wetterwolken fliehen,
Und ſchaurig blickt der Mond in's nächt'ge Thal —
Wie da die Todten das Geſicht verziehen —
Iſt Hirſchhorngeiſt der geiſterhafte Strahl?

Hei, wie ſie grinſen, wie ſie freundlich ſchmunzeln,
Doch mühſam ſteh'n auf eingeſchlafnem Fuß;
Die ſtreckt die Beine, halbverraaſte Runzeln
Läßt jene glätten durch der Schweſter Kuß.

Nun lüften ſie das naſſe Leilach haſtig,
Und Moderdunſt verpeſtet meilenweit
Die Luft, die Bruſt beengend, zentnerlaſtig —
Glück auf, wer eine ſolche Schönheit freit!

Er darf den Leib durch tauſend Jahre öhlen,
Und riecht doch bitterſüß am jüngſten Tag.
Und erſt die ſchimmelfaulen Augenhöhlen —
Ein Kuß darauf und Rieſen trifft der Schlag.

Da legt mit einer Krone ein Gerippe —
Die erſte Braut und Willi hier verſcharrt —
Den Finger Schweigen heiſchend auf die Lippe;
Sie ſieht den Wagling, der Ilona's harrt.

Drauf langt ſie raſch nach grünen Miſtelzweigen,
Und wirft ſie murmelnd dreimal in die Luft;
Der Zauber wirkt, beginnen darf der Reigen,
Und raſch zum Garten eilt das Volk der Gruft.

Da gießt der Mond mit wunderbarem Scheine
Den alten Reiz den Todten in's Geſicht,
Und Lilien überduften die Gebeine,
Und täuſchen wie Theaterlampenlicht.

Da kehrt die Schönheit längſt verſunkner Tage,
Und Sonnengluth verſpricht der feile Kuß;
Der Buſen wird wie einſt zum Sarkofage,
Darin die wärmſte Tugend ſterben muß.

Ich kenne dies. Der Puls, wie ſtürmiſch pocht er,
Wie ſtürzt da Irus raſch im Rauſch der Luſt
Zur echtjunoniſch ſtolzen Thespistochter,
Doch eine Wolke preßt er an die Bruſt.

Dann lernt er erſt das tiefe Leid erkennen,
Das ſchon dem Griechen als das Höchſte galt:
Wenn ſich zwei Herzen finden und erkennen,
Das Eine grün, das Andre welk und alt.

Der Sommer floh, die Sonne drückt vergebens
Den Nebel, welcher Berg und Thal umzieht —
So ſieht das Theſpiskind im Herbſt des Lebens,
Wenn ſeiner Reize letzter Sklave flieht.

Kahl liegen Feld und Flur, die Blühensmüden,
Daraus das letzte Mark des Lebens ſchied;
Die Vögel rüſten ſich zur Fahrt nach Süden,
Und ſingen froh ein Wanderburſchenlied.

Die Bäume ſchütteln bang die dürren Aeſte,
Faſt klingt dies Rauſchen wie der ſtille Fluch
Verarmter Junker, denen Schmeichelgäſte
Nicht länger läſtig fallen mit Beſuch.

Ein Schmetterling zu ſpät der Haft entwichen,
Fliegt halb verliebt, halb ängſtlich hin und her;
Die Roſenſtaude, leider längſt verblichen,
Hat keine Düfte für den Spätling mehr.

O Kind des Theſpis mit vergilbten Wangen,
Dem Pergament, d'rauf Zeit, der Schönheitsdieb
Von Küſſen heiß gegeben, heiß empfangen
Und mancher ſüßen Nacht die Kunde ſchrieb:

Wie zahlteſt du ein Taglang Jugend theuer
Für einen Freier, der im Herbſt erſcheint!
Du kannſt nicht löſchen mehr ſein Liebesfeuer,
Obgleich dein Herz es diesmal redlich meint.

Er ſenkt das naſſe Auge ſchmerzverloren,
Bedeckt das Antlitz mit der feuchten Hand,
Ach Gott, und weint, daß er, zu ſpät geboren,
Die Perle längſt gebohrt und glanzlos fand!

Wohl euch ihr Willi's, daß ihr auf der Bühne
Nur kurze Zeit mit Reiz und Jugend prahlt,
Daß euer Bräutigam, der liebeskühne,
Den erſten Kuß mit ſeinem Leben zahlt!

Drum dreht euch nur im Tanze recht behende,
Und zeigt geübt euch im Beweis der Gunſt;
Wir wiſſen, die Natur iſt bald zu Ende,
Doch wahrhaft blaue Wunder wirkt die Kunſt.

Verſucht dies Wunder an dem ſchlanken Fürſten,
Der kalt auf eure nakten Reize ſchaut
Und wenig nach dem Tranke ſcheint zu dürſten,
Den Liebe aus dem Quell des Lebens braut.

So iſt es recht: die drallen weißen Arme
Schlingt eine derbe Maid um ſeinen Leib,
Indeß ſein Haupt, als ob er ihm erbarme
An ſeine Bruſt drückt ein hochbuſig Weib.

Mit aufgeworfnen Lippen ſaugt die Dritte
Wie eine Biene an dem rothen Mund;
Die vierte drängt hinweg ſie mit der Bitte:
„Laß mich verkoſten auch den Honigfund!“

Vergeblich iſt ſein höflich ſittſam Wehren,
Sie reizt die ſchöne rüſtige Geſtalt,
Und ihre wildentflammten Blicke lehren:
„Folgſt du nicht willig brauchen wir Gewalt!“

Lenzwarme Blicke ſchießen auf ihn nieder,
Und ſüße Stimmen tragen an ſein Ohr
Der Liebe alte ſeelenvolle Lieder
Vom Himmel, den der erſte Menſch verlor.

Und dieſer längſt verlorne Himmel ſinke
Bei ihrem Kuß in's Menſchenherz zurück;
Was geiſterhaft in ihrem Auge winke,
Sei Wiederſchein von ſeinem ew'gen Glück.

Kalt bleibt der Fürſt, füllt doch ein Schmerzerinnern
An blaue Zeit ſein Herz mit heil'ger Scheu,
Drum jauchzt er freudig aus dem tiefſten Innern:
„Verſtiebe falſcher Spuck! Sie war mir treu!“

Kühn reißt er ſich aus ihren weißen Armen,
Und ſinkt in's Knie und flüſtert himmelwärts:
„Ilona wolle meiner dich erbarmen,
„Todt und lebendig bleibt ja dein mein Herz!“

Der Tanz.

Wie oft im Traum man wankt mit Schuld beladen
Zum Hochgericht, verloren hier und dort,
Und Angſtſchweiß fühlt die heiße Stirne baden,
Und flüſtern hört des Prieſters tröſtend Wort.

Wie plötzlich dann die ſchöne Gottesſonne
In unſre Augen wirft ihr weckend Licht,
Und ſtatt des Henkers ſieht in ſel'ger Wonne
Auf uns herab der Mutter Angeſicht.

Und wie man dann in Zähren will vergehen
Aus ſüßer Freude, daß man ſchuldlos blieb,
Den Schutzgeiſt fühlt an unſerm Lager ſtehen,
Und weiß, der Himmel habe uns noch lieb.

So fühlt der Fürſt den Blick durch Thränen lächeln,
Denn weicher als der Mutter Wiegenſang
Und ſüß wie Blumenduft auf Weſtwindfächeln
Hallt einer unvergeßnen Stimme Klang:

„So kommſt du endlich zu der bleichen Todten,
„Du meiner Seele ew'ger Augentroſt,
„Und gleichſt der Schwalbe, dieſem Frühlingsboten,
„Der Himmelstraufe an des Martyr's Roſt —"

„Dem weiſen Arzte, der mit ſanften Händen
„Dem Blinden öffnet eine Welt von Licht,
„Und wollen Teufel ſeinen Himmel pfänden,
„Dem Beicht'ger, der den Sünder ſelig ſpricht —"

„Den Wunden, die den Herrn getödtet hatten,
„Darin der Zweifler ſeinen Glauben fand,
„Dem Prieſter, der die Seligkeit als Schatten
„An unſre Seele durch die Taufe band."

O heil'ges Wiederſehn der erſten Liebe,
Dich ſchildern heißt ſich werden ſelbſt zum Spott;
Denn all dein unausſprechlich Glück beſchriebe
Genau kein Engel, ja vielleicht kein Gott!

Der Ew'ge ſelbſt hat zweimal nur gezittert —
Aus Zorn, als furchtbar ſchritt Eblis zur Schlacht,
Und kaum vom Cherub übermannt, erbittert
Für ewig ſtürzte in die ew'ge Nacht.

Aus Neid — und ach, das war die goldne Stunde,
In der zuerſt ein ſchönes Menſchenpaar
Nach bittern Trennungsjahren Mund am Munde
Ein Kröſus gegen ſeinen Schöpfer war!

Doch ſolche Wonne höhnt die Schaar der Willi's
Mit jener Lache, die als Sprichwort gilt,
Die längſt der Ungar wie der Wende Cilli's
Das wahnſinnzeugende Gelächter ſchilt.

Sie reißen von des Fürſten Bruſt Ilona
Und ſpotten: „Fangt den blöden Gimpel ein,
„Ein Käfig ſoll wie einſt in Mikromona
„Die Haft des neuen Tulifäntchens ſein!“

Da zürnt die Königin: „Laßt eure Fehde!
„Die Eiferſucht ſei einer Willi fremd,
„Man hat nicht Zeit zur buhleriſchen Rede,
„Wenn man zur Hochzeit geht im Sterbehemd.“

„Drum überlaßt nach hergebrachter Sitte
„Der Braut den kaum gefundnen Bräutigam;
„Sie drehe ſich mit ihm in raſchem Schritte,
„Schnell wie die Freude flieht vor Leid und Gram.“

„Sie leiſte heute ihre Meiſterprobe
„Und wirble raſtlos fort im Mondenglanz;
„Schürzt höher nun die Leichengarderobe,
„Bald graut der Tag, beginnen muß der Tanz!“

Vergebens ſtürzt Ilona ihr zu Füßen,
Und weint das kaum geſchenkte Auge roth,
Und bittet: „Laß nicht meine Liebe büßen
„Die Treue über's Grab mit bitterm Tod!“

Die Fürſtin greift nach ihren Miſpelzweigen
Und ſchwingt ſie dreimal murmelnd in die Luft;
Der Zauber macht die bleiche Willi ſchweigen
Und raſtlos tanzen als ein Kind der Gruft.

Da raſ't das Paar, wie ſchwer das Herz auch leidet,
Viel raſcher als des Falken Auge blickt,
Als ſei mit Fantaſie der Fuß gekreidet,
Der ſtets auf Blumen tanzt, doch keine knickt.

Die Willi's fliegen nach gleich Wirbelwinden,
Kaum haarbreit fehlt und vor dem Glockenſchlag,
Der raſch die Geiſter macht in's Grab verſchwinden
Einholten ſie den eignen Sterbetag.

Fort raſ't es, fort! Die Flammenbruſt der Blitze
Bei dieſem Fluge bärſte ſie entzwei;
Fort ſtürmt es, fort! als ob die Zehenſpitze
Seit Ewigkeit der Sitz des Denkens ſei!

Der alte Siebenmeilenſchritt der Seele:
Erinnerung an längſtentſchwundne Zeit —
Das Angſtgebet aus einer Waiſe Kehle
Das Gott ereilt in ſeiner Ewigkeit.

Das graue Haar auf einer Mutter Stirne,
Das raſch des Sohnes höchſten Bau verdirbt —
Der Kuß der Luſt, daran im frömmſten Hirne
Jahrlanger Vorſatz „nicht zu ſünd'gen" ſtirbt.

Die Reue ſelbſt, die unterm Henkersbeile,
Im Nu der Hölle Weltmeer Qual ermißt —
Iſt nur ein ſchwacher Abglanz von der Eile,
Mit welcher Paar auf Paar vorüberſchießt!

Fort raſ't es, fort, als ſei die drallſte Wade
Vom lähmenden Geſetz der Schwere frei;
Fort ſtürmt es, fort, als ob vom Zeitenrade
Der dünnſte Schenkel eine Speiche ſei!

Der Wagling hält ſich ritterlich und wacker,
Wie einſt auf glatten Dielen im Salon,
So tanzt er jetzt im Moos am Todtenacker
Sturmhaftig fort, ein fürſtlicher Ilon.

Und jede Willi lächelt und bewundert
Den flücht'gen Tänzer, dem einſt freudenbang
Zurief die Fee im neunzehnten Jahrhundert:
„Der beſte Tänzer, der mich je umſchlang!“

Ilona darf nicht weinen, darf nicht ſprechen,
Nein muß ſich raſtlos drehen fort im Kreis,
Obgleich ſie ſchwank, ſein Herz iſt reif zum Brechen
Und bald erſtarren wird ſein Blut zu Eis.

Sie hängt in ſtummer Angſt an ſeinen Zügen,
Sieht mälig bleicher werden ſein Geſicht,
Obgleich es Freude will und Ruhe lügen,
Und goldne Worte ew'ger Liebe ſpricht.

Wie eine Mutter ſcherzt und birgt die Thränen,
Um nicht zu ſchrecken ihr todkrankes Kind,
So lächelt dieſer Mund — ſie ſoll nicht wähnen,
Daß Muth und Jugend aufgerieben ſind.

Und wie ein Märtyrer die Leidgenoſſen
Stillheiter frägt: „Lieg' ich auf Roſen hier?"
So lächelt dieſer Mund ſchneeübergoſſen
Am Grabe zärtlich noch herab zu ihr.

Und ſeht, der Tod ſenkt zaudernd ſeine Fackel,
Dies Antlitz iſt zu übermenſchlich ſchön,
Drum ſchweigt vor dieſer Lilje ohne Makel
Zum erſtenmal verzagt der alte Föhn.

Da netzt der kalte Schweiß in ſchweren Tropfen
Des ſtolzen Tänzers lavaheiße Stirn,
Der Athem ſtockt — das Herz will nicht mehr klopfen,
Nicht denken mehr, nur ſchwindeln darf das Hirn.

Die Glieder ſtrecken ſich im bangen Schauer,
Das Knie erſchlafft — ſchwer fliegt die Bruſt und hoch,
Ins Auge tritt des Lebens letzte Trauer,
Und nur der Mund — der Mund, der lächelt noch.

Sein Lieb darf weinend nicht die Hände falten,
Doch ſind Gedanken auch ein fromm Gebet,
Und ſelbſt für Thränen mit Gewalt verhalten
Wohnt dort ein Kenner, der den Werth verſteht.

Ein Reigen noch — der Fürſt beginnt zu ſtürzen —
Da ſtürmt, da keucht herbei der blut'ge Thug,
Und eilt den Trauermantel loszuſchürzen,
Den er mit Sorgfalt um die Schultern ſchlug.

Vergebens dreht verführeriſch im Kreiſe
Sich rings um ihn das bleiche Volk der Gruft;
Er lacht in hoher Schadenfreude leiſe,
Und wirft dann etwas Dunkles in die Luft.

Es iſt ein Hahn. Nun den hat Gott geſendet,
Denn ob es auch noch nicht in Oſten graut,
Der Hahn vom gähen Mondenlicht geblendet
Schlägt ſeine Flügel, kräht dann dreimal laut.

Bei'm erſten Ruf erſtarrt zu Stein der Reigen,
Als ſei ein jeder Fuß des Tanzes ſatt;
Bei'm zweiten zittert von den Miſpelzweigen
Vergilbt und herbſtlich welkend Blatt um Blatt.

Bei'm dritten Ruf verdampft das Spuckgeſindel,
Daß man nicht weiß, ob es in Luft zerfloß,
Ob es vielleicht erfaßt von jähem Schwindel
Geſtürzt ſich habe in der Erde Schoß.

Ilena blickt in namenloſer Wehmuth
Dem eingeſunknen Liebling in's Geſicht,
Dann ſtarrt ſie himmelwärts in ſcheuer Demuth,
Sinkt raſch ins Knie und weint, doch regt ſich nicht.

Wird mählig dünn, ſcheint endlich zu verblaſſen
In einem Nelkenkelch als Nebelflor;
Stumm eilt der Thug die Blume zu erfaſſen —
Zu ſpät — ein weißer Falter fliegt empor!

Da ſtürzt er ängſtlich zu dem Schläfer nieder,
Befühlt den Puls und jauchzt: „Geprieſen hoch
„Sei ew'ger Gott! Er wird geneſen wieder,
„Denn ſeht der Mund — der Mund, er lächelt noch!“

Der Irrwiſchfang.

Der Morgen kömmt, doch düſtre Nebel hüllen
Als grauer Staar des Tages Auge ein;
Drum will zu Strömen ſeichte Bäche füllen
Sein Thränenguß — ſchwer fällt es blind zu ſein.

Bewußtlos ruht der Fürſt im Himmelbette,
An dem der Thug in ſtummer Trauer weint,
Und ſeht das Mitleid wird zur letzten Kette,
Die mit der Menſcheit dieſes Herz vereint.

Der Abend naht, da bricht hervor die Sonne,
Ein Held, der ſterbend ſich das Feld erſiegt,
Und, was dem Feind mißlang, der Siegeswonne
Mit einem letzten Flammenblick erliegt.

Da wacht der Kranke auf und flüſtert ſcherzhaft:
„Bei'm ew'gen Gott das war ein toller Traum!“
Ein Huſten und ein Stechen ach, wie ſchmerzhaft
Beweiſt ihm furchtbar, was zu glauben kaum.

Da tritt Graf Hektor raſch zu ſeinem Lager,
Und blickt ihm ſchamgefärbt in's Angeſicht,
Und küßt die Hand, in einer Nacht ſo hager
Und welk geworden, ſammelt ſich und ſpricht:

„Weh', daß du mir dein Tagebuch verſchwiegen,
„Heil, daß ich es zur rechten Zeit durchlas,
„Und drauf den Hahn ließ Geiſter bannend fliegen,
„Sonſt ruhteſt du als Leiche ſtarr im Gras!“

Dann ſchließt er mit der Hand den Mund des Kranken,
Der wie ein ſtörrig Kindlein ſprechen will,
Erzählt ihm, wie die Willi's ſcheu verſanken,
Und frägt am Schluße ſeiner Mähre ſtill:

„Kann Alfred meine ſchwere Schuld vergeben?“
„Vom Herzen gern, ich ſah mein todtes Glück!“
Haucht dumpf der Kranke, will das Haupt erheben,
Und ſinkt erſchöpft in tiefen Schlaf zurück.

Die Jugend gleicht dem zähen Meervolyren,
Der ſchnell das Glied erſetzt, das man durchſchnitt;
So drückt auch ſie, Geſundheit, deine Typen
Ins Angeſicht, das lang durch Siechthum litt.

Der Fürſt geneſ't nach wenig Schmerzenstagen,
Wie arg ihm auch die Willi mitgeſpielt;
Viel hat des Grafen Pflege beigetragen,
Der bang an ſeinem Lager Wache hielt.

Sie wurden Freunde, denn in heil'ger Reue
Beweint der Thug das einſt vergoßne Blut;
Ihm hat des Schwagers felſenfeſte Treue
In tiefſter Bruſt erſchlagen Haß und Wuth.

Er denkt zu pilgern in ein fernes Kloſter,
Will feiern dort des Glaubens Oſterfeſt;
Doch kein gedankenloſes Paterneſter
Soll neuen Frieden ſchenken dem Oreſt.

Im ew'gen Eismeer auf dem Bernhardsberge,
Dort will er fordern ſeine Schuld in's Feld,
Und freudig fallen, einſt der Rache Scherge
Und jetzt der Nächſtenliebe frommer Held.

Doch muß er früher ſeinen Freund beglücken,
Der ſich tief heimlich um die Liebe grämt,
Und doch nicht wagt ſein Wünſchen auszudrücken,
Weil er ſich deſſen als unmöglich ſchämt.

Drum ſpricht er einmal Nachts zum weiland Feinde:
„Betrieben hab' ich lang geheime Kunſt,
„Und löſte Räthſel, klar der Thuggemeinde,
„Von euch umſonſt verhöhnt als blauer Dunſt."

„So lernt' ich Todte aus den Gräbern bannen,
„Doch leider nur auf eine Stunde Nacht,
„Und daß ſie als ein Nebelſtreif zerrannen,
„Sobald ich zu umfangen ſie gedacht."

„Drum heißt es kühn wie unſrer Sünden Tilger
„Zu wandern in des Todes ſtilles Land,
„Obgleich ſelbſt Ahasver, der ew'ge Pilger
„Nie Einlaß in dies Reich des Friedens fand."

„Wo hauſt der Tod? Das iſt die große Frage,
„Die unſern Weiſen ſtets als ſchwerſte galt,
„Doch weiß, ſo geht im Volk der Thug's die Sage,
„Der ſchlaue Irrwiſch ſeinen Aufenthalt."

„Wohnt Hein doch ſicher nicht in flücht'gen Wellen,
„Er macht ja ſtarr, dient auch das Meer als Gruft;
„Im Aether nicht — was würden Mordgeſellen
„Am Galgen ſteif? — beweglich iſt die Luft."

„Vielleicht auf Erden? Sagt an welcher Küſte?
„Welkt doch in ſeiner Nähe alles Grün,
„Und Lenzeaſen birgt die größte Wüſte,
„Dort duften Blumen, rauſcht die Quelle kühn."

„Vielleicht verweilt er heimathlich in Flammen?
„Doch nein, das Blut wird Eis durch ſeinen Kuß;
„Mengt alle Elemente d'rum zuſammen,
„Vielleicht, daß er im Chaos wohnen muß."

„Dann iſt der Irrwiſch auch ſein nächſter Nachbar,
„Der Erde, Waſſer, Dünſte, Schwefelgas,
„Kurz einen Sumpf, unmeßbar, unverflachbar,
„Seit Weltbeginn zur Heimath ſich erlas."

„Auch weiß ich manche traurige Geſchichte
„Von Wandersleuten, die er ohne Harm
„Als Schwefelſchmetterling mit blauem Lichte
„Dem Tode lockte in den kalten Arm."

„Drum wollen fangen wir den falſchen Führer,
„Und rückt er mit der Farbe nicht heraus,
„So macht am Morgen ihn die Sonne kührer,
„Und ſaugt ihm, ſchweigt er frech, das Leben aus.“

„Geweihtes Waſſer fluthet in Kapellen,
„Damit beſprengen wir im nächt'gen Wald
„Die Schnepfenſchlingen für den Spuckgeſellen —
„Mein Wort darauf, der Irrwiſch fängt ſich bald!“

So ſchließt der Thug die märchenhafte Kunde,
Und dankend ſtürzt der Fürſt an ſeine Bruſt.
Am nächſten Abend eilt in dunkler Stunde
Das Paar zum Wald in wilder Waidmannsluſt.

Ein Jägerburſche trägt die Schnepfenſtricke,
Dem Feigheit über jede Achſel guckt;
Man ſieht's an ſeinem ſchreckverſtörten Blicke,
Er liebt den Geiſt nur, der in Fäſſern ſpuckt.

Sein Antlitz will ſich in die Farbe kleiden,
Die vor der Schlacht man ſtets an Memmen ſchaut;
Der Gärber könnte alle Tage ſchneiden
Ein gelbes Wamms aus ſeiner Gänſehaut.

Die Gegend iſt auch wirklich nicht geheuer,
Hier toſt im Herbſte oft die wilde Jagd,
Am Kreuzweg lodern häufig Hexenfeuer,
Und Gnomen ſtahlen manche junge Magd.

Am Galgen dort liegt ein Vampyr begraben,
Kurz Alles eignet ſich zum Stelldichein,
Die Geiſter könnten's nicht bequemer haben,
Hier iſt's Vergnügen, ein Geſpenſt zu ſein.

D'rum meint der Burſch: „Wer Pulver hat gerochen,
„Stürzt kalt ins Treffen, feuert auch nicht blind;
„Er weiß ja doch, der Gegner habe Knochen,
„Die ſo wie ſeine zu ermüden ſind."

„Was aber thun, wenn ihm Geſpenſter dräuen,
„Die unſichtbar, bis Mond und Stern verbleicht,
„Aus Unterhaltung ſeinen Leichnam bläuen,
„Bis er am Rücken dem Kameele gleicht!"

Drum macht er ſich höchſt eilig auf die Strümpfe,
Sobald der Graf dazu Erlaubniß gibt,
Und denkt ſich: „Schlingt den Braten dieſer Sümpfe,
„So lang es euerm Narrenthum beliebt."

„Doch wollt nicht ſcheel und garſtig böſe ſehen,
„Beacht' ich ſpäter euern Ruf nicht ſehr;
„Wenn ſie den Hals euch nach dem Rücken drehen,
„Braucht ihr auf Ehre keinen Burſchen mehr!"

Und dunkler wird die Nacht. Schon längſt entſchliefen
Des Waldes Sänger auf dem ſchwanken Aſt;
Da regt es ſich geſpenſtig in den Tiefen,
Und feine Stimmen liſpeln im Moraſt:

„Auf ihr Brüder, auf ihr Schweſtern!
„Irrwiſchleben währt nicht lang,
„Ohne morgen, ohne geſtern,
„Flieht's dahin wie Harfenklang."

„Taucht empor aus kühlem Mooſe,
„Höhnt den müden Sonnenſtrahl,
„Welcher unſer Lieb, die Roſe,
„Lang um Schmelz und Duft beſtahl!"

„Gaukelt luſtig wie Falänen
„Durch das thaubenetzte Thal,
„Schlingt des Tages Sterbethränen
„Aus der Blumen Duftpokal!"

Nicht lange währts, ſo hebt das blaue Schörſchen
Der kühnſte Irrwiſch aus dem Sumpf empor;
Neugierig ſpähend folgt ein zweites Köpfchen,
Und endlich ſammelt ſich der ganze Chor.

Sie reichen gelbe Händchen ſich zum Reigen,
Doch iſt der Schwindeltanz vorüber bald,
Dann ſtürzen ſie, wie Nebelſchwaden ſteigen,
Nach aller Richtung in den dunklen Wald.

Doch plötzlich ſchart ein Schreckensruf die Kleinen,
Ein Irrwiſch fiel in's Netz und weint und klagt;
Doch ſtatt zu ſeiner Rettung ſich zu einen
Entflieht der Spuck, und ächzt im Sumpf verzagt:

„Fruchtlos jammerſt Du um Hilfe,
„Schweſter, unſer Muth entwich,
„Und wir können nur im Schilfe
„Weinen, weinen über dich!"

Die Jäger ſpringen vor mit leiſem Schauer,
Und muſtern raſch den wunderſamen Fang,
Der, wie ein Eichhorn raſtlos ſpringt im Bauer,
Sich windet und zu beißen ſucht den Strang.

Es ſcheint aus Liliput ein nettes Weibchen,
Das feine Antlitz roth und weiß lakirt,
Blauäugig, dünn, das ſtengelhafte Leibchen,
In Regenbogenfarben tättowirt.

Die Härchen tragen einen blauen Schiller
Wie faules Holz, das Phosphorſchimmer lügt;
Anfänglich weint es, wird dann mälig ſtiller
Wie einer, der ſich in ſein Schickſal fügt.

„Das iſt ein Irrwiſch. Nun das war zu ſpüren,
„Der Teufel ſchickt gewiß ein ſchönes Weib,
„Gedenkt er Menſchenherzen zu verführen —
„Uralt, doch neu bleibt dieſer Zeitvertreib."

So tönt es höhniſch aus dem Mund des Grafen,
Das Weibchen ſchließt die Augen, regt ſich nicht,
Als woll' es ohne Furcht und Sorge ſchlafen,
Doch als er langt nach ihm erſchrickt's und ſpricht:

„Schöner Fremdling, dich erbarmend
„Schenke mir der Freiheit Glück,
„Und ich zaubre dich umarmend
„In das Paradies zurück!"

„Verſtumme Weib, mich haſt du nicht zum Narren,
„Dein Himmel iſt ein ſumpfig Wellengrab;
„Dein Flammenblick macht Menſchenblut erſtarren,
„Das Leben ließ, wer je dir Glauben gab.“

„Fürchte nicht es einzubüßen,
„Zärtlich ſtürz ich dir ans Herz,
„Und aus dem Gedächtniß küſſen
„Will ich den Gedanken: Schmerz!“

„Still ſchöner Spuk! In allen Menſchenſprachen
„Erſchien dies Phrynenlied bereits im Druck
„Die Nacht iſt ſüß, doch Morgens das Erwachen —
„Man ſchämt ſich vor ſich ſelbſt — ſtill ſchöner Spuk!“

„Zitterſt du vor meiner Liebe,
„Gib umſonſt die Freiheit mir;
„Denn die Sonne, wenn ich bliebe,
„Tödtet mich am Morgen hier!“

„Die Sonne ſaugt dein Weißblut, macht dich berſten,
„Dies nimm als Dank für manchen Wandrer hin!
„Buhldirnenloos! Der Letzte rächt den Erſten —
„Ich bin ſehr froh, daß ich der Letzte bin!“

„Jetzt will ich dich daheim in Waſſer wiegen,
„Doch morgen foltert dich die Sonne ſcharf;
„Du ſollſt mir wie ein Tropfen Thau verſiegen,
„Den Zufall auf ein glühend Eiſen warf."

„Schone Menſch mein junges Leben,
„Und ich will mit heißem Dank
„Kunde dir vom Glücke geben,
„Das im Venusberg verſank."

„Du ſprichſt vom Berge wohl, in deſſen Schlünden
„Die meerentſtiegne Göttin lüſtern wacht,
„Und tauſend Weiber ſchön wie Jugendſünden
„Zum Reigentanze ruft um Mitternacht."

„Doch dank ich für dies Glück und derlei Gaben,
„Nach Schierling ſchmeckt zu ſtark der Liebestrank;
„Der Menſch mein Kind muß nicht von Allem haben,
„Drum nochmals ſchönen Dank für deinen Dank."

„Nirgends Rettung, nirgends Hilfe,
„Schweſter, rettend ſpute dich!
„Ach, ſie kann ja nur im Schilfe
„Schmerzlich weinen über mich!"

„Du weinſt vortrefflich und nicht ganz vergeblich,
„Ich ſchenke bleicher Spuck die Freiheit dir,
„Doch mußt du einen Dank, nicht ſehr erheblich,
„Kurz einen Irrwiſchdienſt erweiſen mir."

Das Weibchen ſpitzt entzückt die kleinen Ohren,
Doch auf die Frage: „Sprich, wo wohnt der Tod?"
Erſchrickt es, ſchweigt, als ſei es ſtumm geboren,
Und weint in übergroßer Herzensnoth.

Da zürnt der Graf: „Du willſt mich, Milbe, narren,
„So nimm von morgen einen Vorgeſchmack!"
Mit dieſen Worten ſucht er nach Cigarren,
Und findet wirklich einen Stumpf im Sack.

Er ſchlägt ſich Feuer, brennt den Stengel glühend,
Und überſtreicht des Spukes kleine Hand;
Da ziſcht das Weibchen pruſtend, Funken ſprühend,
Und beißt, ein wüthend Kätzchen, in den Sand.

Doch übermannt vom Schmerze weiſt es zitternd
Dem harten Folterknecht den nächſten Weg;
Der aber fordert, Schlangenfalſchheit witternd,
Furchtbaren Eid, daß richtig Pfad und Steg.

Der Irrwiſch hebt zum Schwur die wunden Hände,
Wird losgelaſſen, eilt im Zikzakflug
Zum Tümpel hin und ſtürzt ſich vom Gelände,
Und triumpfirend ruft der frohe Thug:

„Du wirſt mir keinen Wandrer mehr verführen!
„Neugierig bin ich, ob dein Eid uns frommt,
„Nicht gleicht aufs Haar den falſchen Liebesſchwüren
„Verbuhlter Schönen, wenn ein Kunde kommt!“

Auf Island.

Sei mir gegrüßt du wunderſames Thule
Mit Palmen, Blumen längſt vom Eis verſehrt,
Gefrorner Lenz, uralte hohe Schule,
Drauf man die Sonne ſelbſt „Erfrieren“ lehrt!

Hoch ragen deine Gletſcher — Silberbarren,
Die ein bezwungnes Volk dem Sieger zahlt;
Du denkſt dich loszukaufen vom Erſtarren,
Doch bleibt der Himmel ewig taub und kalt.

Der Hekla aber läßt die Flammen ſchlagen
In ſeinem ew'gen Haße himmelwärts —
Ein Tell — mag rings die feige Welt verzagen,
Er birgt nicht ſcheu ſein freiheitglühend Herz!

Der Geiſer hebt ſich aus den Waſſerſchlünden —
Ein Silberperlen ſpeiender Vulkan,
Ein flüß'ger Regenbogen, ein Verkünden:
„Bald bricht der ſchöne Tag des Friedens an!“

Hoch ſtürmt er aufwärts, ſtürzt wildtoſend nieder,
Und laut wie Wetterſchläge hallt es nach —
Ein Dichter, der am Kühnſten ſeiner Lieder
Aus Freude ſtirbt — ſein Volk wird drüber wach.

Da ſpringt der Lenz empor im engen Thale,
Drin einſt Thyrsklingurſohn die Liebe fand,
Und ſtreut, als ob er lange Schuld bezahle,
Sein rothes Gold, die Roſen rings ins Land.

Doch will man nirgends recht der Münze trauen,
Dem Geld, das ein vertriebner König prägt,
Und tief im Buſen bergen ſie die Frauen —
Ein Liebeszeichen, das man heimlich trägt.

Wie weht die Luft ſo labend von den Bergen!
Sie rauſcht: „Tyrann verſuche deine Kraft,
„Bedecke Meer und Land mit deinen Schergen,
„Die freien Lüfte legſt du nicht in Haft!“

Hier muß es ſein, hier muß der Tod verweilen.
Wenn anders er im alten Chaos hauſt,
Wo ew'ge Gletſcher ſich zum Harſt verkeilen,
Vulkane flammen, Luft und Waſſer brauſt.

So iſt es auch. Im öden Schneegefilde,
Nur hie und da bedeckt mit Moosgeflecht
Steht eine dürft'ge Hütte, ſelbſt zum Bilde
Der tiefſten Bettlerarmuth viel zu ſchlecht.

Hier kann ſich vor dem Schlaf kein Wandrer ſchützen,
Hier ſchlummern Sonne, Mond und Sterne ein;
Die Hütte wankt, die Pfeiler, die ſie ſtützen,
Sie nicken — müſſen furchtbar ſchläfrig ſein.

Hier ſchloß ſelbſt Gott ſekundenlang ein Auge,
Als er die mohngedielte Gegend ſchuf,
Erprobend, daß ſie ganz zur Heimath tauge
Für Hein und ſeinen ſchläfrigen Beruf.

Ein Lämpchen nur glimmt ſpärlich in der Hürde,
Ihm dient Gewiſſensangſt als ew'ger Docht,
Stets wach erhalten von der Sündenbürde
Indeß als lindernd Oel die Hoffnung kocht.

Bei ihrem Schimmer zählt die Tödin achtſam
Sandkörner für des Gatten Stundenglas,
Aus welchen ſie ſeit Abels Tod bedachtſam
Und ſchlau die Schwerſten an Gewicht erlas.

Dann reicht ſie ſtumm die Bruſt den kleinen Toden,
Die nach und nach die Zeit ins Leben ruft,
Die ſündenhafte Menſchheit auszuroden,
Doch ſind ſie noch nicht reif zum Dienſt der Gruft.

Der Bube hier, beſchäftigt Ball zu ſchlagen,
Beſtieg die Luftballons vor Jahren ſchon,
Drum ſtellt die Zukunft ihn in ſpätern Tagen
Bei Luftrains an als Grabespoſtillon.

Dort jener Strolch, der eben eine Bremſe,
Die jüngſt des Vaters Leibroß blutig ſtach,
Ins Waſſer wirft, befährt dereinſt die Themſe,
Sobald ſie ſchäumend in den Tunnel brach.

Der Gauch mit Händchen hager, wie geſchunden,
Der Bruder Winzig iſt ein ganzer Tod;
Er wurde kürzlich von Daguerre erfunden
Und ſchrumpft die Lebensſehnen ein durch Jod.

Der Findling hier, der Blumen ſcheint zu keltern,
Heißt Opium, trägt Windeln von Nanking;
So wachſen ſie zur Freude ihrer Eltern,
Groß iſt ihr Muth, wenn auch die Zahl gering.

Auch fehlen drei der lieblichſten Geſchwiſter,
Die furchtlos noch kein Menſch erſcheinen ſah;
Wie Samſon einſt im Lande der Philiſter,
So hauſt in Hindoſtan die Cholera.

Die Zweite führt ein Waarenkarrenſchieber
So eben in Kairo ein — die Peſt,
Indeß ihr Zwillingsbruder gelbes Fieber,
Den Indianern gibt den letzten Reſt.

Da öffnet knarrend ſich die ſchwarze Pforte,
Und in die Stube tritt der alte Herr;
Die Tödin grüßt den Mann mit ſüßem Worte,
Die Kleinen — welch ein Drängen und Gezerr!

Die Burſche raufen ſich mit derbem Fluche
Um Stundenglas und Senſe müd' und heiß;
Die Tödin wiſcht mit einem Leichentuche
Dem ew'gen Wandrer vom Geſicht den Schweiß.

Dann langt ſie mit der Hand in einen Tiegel
Drauf „Blut“ zu leſen iſt in rother Schrift,
Salbt ſeine Füße, löſt das ſchwarze Siegel
Und miſcht zum Schnapps aus ſechs Fiolen Gift.

Der Alte lagert ſein Gebein, das ſteife,
Legt ſeine Todtenzettel auf den Tiſch,
Scherrt langſam aus die halbgerauchte Pfeife,
Und füllt ſie dann mit Schirlingsblättern friſch.

Drauf ſchmaucht er heftig, bis die Blätter flammen,
Durchforſcht die Zettel, ob kein Name fehlt,
Und ſtellt zum nächſten Zeitungsblatt zuſammen
Die Todtenliſten aus der ganzen Welt.

„Weib,“ ruft er aus, beendend die Lektüre,
„Noch einen friſchen Trunk vom Upashag;
„Denn furchtbar iſt's, was ich für Durſt verſpüre —
„Ja Alte, heute war ein heißer Tag.“

„Vom Morgen bis zum Abend mähen müſſen,
„Der Teufel halte dieſen Frohndienſt aus,
„Ja wenn die Menſchen kämen mich begrüßen,
„Und müßt ich laufen nicht von Haus zu Haus —“

„Das wäre was, um einmal dick zu werden —
„Mein Vordermann, der griech'ſche ſtille Gott,
„Der hatte einen leichtern Dienſt auf Erden,
„Er blies die Fackel aus — der Menſch war todt."

„Auch gab es damals Leute kühnern Schlages,
„Sie ſahen trotzig, hatten Herz im Leib;
„So kam in's Reich der Todten eines Tages
„Ein Griechenſänger betteln um ſein Weib."

„In meiner Zeit — ich möchte Alte fluchen —
„Jetzt ſucht kein Witwer mehr ſein Unglück auf;
„Auf Ehre, würde mich ein Menſch beſuchen,
„Ich ſchenkte ihm zwölf Weiber in den Kauf!"

„Ich geh' in Penſion. Was meinſt du Bettel?" — —
So ſchließt der Tod, nimmt einen friſchen Trunk
Und brennt ſich an mit einem Todtenzettel
Die Leibcigarre, einen Bilſenſtrunk.

Die Tödin zürnt und frägt mit bitterm Grollen:
„Du haſt dir Mann verdient ein Heidengeld,
„Was ſchlägſt du plötzlich los die Silberſtollen
„Der Aerzte, dein geſegnet Leichenfeld?"

Der Tod wird unwirſch, meint mit hartem Worte,
Pantoffelherrſchaft ſei die ärgſte Pein;
Da klopft es plötzlich an die ſchwarze Pforte,
Und merklich ſtutzend ruft der Tod „herein!“

„Ich habe doch das Glück den Tod zu ſprechen?“
So fragend tritt ein Fremdling ins Gemach;
Der Tod begrüßt ihn höflich, läßt das Zechen,
Und ſeinem Beiſpiel folgt die Tödin nach.

Doch blickt ſie früher haſtig in den Spiegel,
Und bindet ihre ſchönſte Schürze vor,
Das Leilach liegend unter Schloß und Riegel,
Seit Schottlands Königin das Haupt verlor.

Wer hätte das gedacht, die Tödin eitel,
Wie Weiber ſelbſt in Runzeln noch kokett,
Und hat wie ſie kein Haar mehr auf dem Scheitel,
Und nichts der Luſt zu bieten als Skelett!

Der Gaſt — der Leſer wird gewiß ihn kennen,
Dem Thug und Irrwiſch wies den Pfad zum Tod,
Und raſch wie ich den Namen Alfred nennen —
Beachtet wenig ihre Liebesnoth.

Und ſeht dies eine dumme Nichtbeachten
Entzieht ihm faſt, wonach ſein Herz begehrt —
Ein Weib, das uns gefallen will, verachten,
Heißt binden an ein Haar der Rache Schwert.

Selbſt Damokles iſt glücklich noch zu preiſen,
Er konnte retten ſich durch ſchnelle Flucht;
Doch wer entkommt dem ſchattentreuen Eiſen,
Mit dem ein Weib den ſtolzen Schmäher ſucht?

So geht's auch hier. Vergebens iſt die Bitte,
Womit der Fürſt beſtürmt den alten Hein;
Der Alte ſcheint nach gaſtfrei ſchöner Sitte
Zwar ſeinem Wunſch nicht abgeneigt zu ſein.

Er iſt geſinnt, Ilona freizulaſſen
Zum Dank für Alfreds nächtigen Beſuch;
Da kann die Tödin ſich nicht länger faſſen,
Und jedes Wort von ihr wird Schimpf und Fluch.

Sie hört nicht auf zu kneifen und zu ſchelten,
Zu dieſem Schritt ſei nicht befugt ihr Mann,
Und werde deßhalb ſie bei'm Herrn der Welten
Auch gegen ihn erwirken Acht und Bann —

Bis Alfred, gut zu machen ſeinen Fehler,
Die Hand ihr küßt und drückt, wie's Betteln lieb;
Da brummt ſie freilich lang noch fort, der Hehler
Sei nicht zwei Heller beſſer als der Dieb.

Doch gibt ſie endlich weich und läßt geſchehen,
Daß neu ins Leben die Begrabne kehrt;
Doch müſſe Alfred früher ſich verſtehen
Zu manchem Gegendank von hohem Werth.

Der Jüngling willigt ein mit heitern Mienen,
Doch nur zu bald wird bleich ſein Angeſicht,
Denn Dinge, von der Sonne nicht beſchienen
Verlangt die Tödin — hört nur was ſie ſpricht:"

Soll feig der Tod vor dir die Flagge ſtreichen,
So ſtürze zu Venedig in die Fluth,
Und raube dort die Perle ſonder Gleichen,
Die tauſend Jahre in den Wellen ruht.

Dann tauche in des Aetna Lavakeſſel,
D'rin Schmach und Haft der kühnſte Rieſe fand,
Und bringe mir ein Glied der Sklavenfeſſel,
Mit welcher Zeus den ſtarken Gegner band.

D'rauf wandre weiter ohne Raſt und Labe,
Bis neue Roſen, reich an Schmelz und Duft
Entſprießen deinem dürren Dornenſtabe,
Dann ſteigt dein Lieben wieder aus der Gruft.

Dann weilt die Todte eine Nacht der Wonne
In deinen Armen liebend und geliebt,
Und wenn ſie bang bei'm Strahl der Morgenſonne
Im Scheiden dir den Kuß der Wehmuth gibt —

Dann eile raſch zum Beete dunkler Nelken,
Die jahrelang an ihres Grabes Rand
Im Lenze blühen und im Herbſt verwelken,
Und knicke einen Kelch mit ſtarker Hand.

Gelingt es dir, die Nelke abzupflücken,
Darein mein Zauber die Verſtorbne ſchleß,
Dann kehrt ſie deine Treue zu beglücken,
Zu neuem Leben aus der Erde Schoß.

Doch täuſcht dich einer fremden Dolde Schimmer,
Verbleibt ſie bis zum jüngſten Tage mein,
Und dein verwegnes Herz, es bricht für immer
An ihrem weltverlaßnen Leichenſtein."

Der Aermſte lauſcht verzweifelnd ihrem Worte,
Und fühlt erſterben ſeinen alten Muth;
Der Tod nur flüſtert tröſtend an der Pforte:
„Gewagt iſt halb gewonnen, junges Blut!“

„Du haſt ins Auge furchtlos mir geſehen,
„Als dich der Willi kalter Arm umſchlang;
„So wage thränenlos wie Helden gehen,
„Auch dieſen ſcheinbar ſchwerſten Wandergang.“

Die Perle.

Venedig, alte Königin des Meeres,
Gedenkſt du noch an jenen ſtolzen Tag,
An dem Neptun beraubt des Dreizackſceptres
Dir kronenlos als Knecht zu Füßen lag!

An dem gekettet, ein Galeerenſklave
Der Gott der Winde deinen Kiel beſtieg,
Und jeder Sturm in Angſt vor ſchwerer Strafe
Bei deinem Donnerruf „Quos ego“ ſchwieg!

An dem zur Krixe hin, zu deinem Strande,
Allwo der Völkerheiland Handel ſchlief,
Mehr als drei Könige vom Morgenlande
Der zauberhafte Stern Gewinnſucht rief!

Nun ſtreckſt du ſeekrank dich am Meergeſtade,
Der Ohnmacht nahe, ein Süßwaſſerkind
Das Krämpfe ſpürt nach einem ſalz'gen Bade,
Am Fieber leidet, rauſcht im Schilf der Wind.

Laß hüllen dich in deine Hängematte
In deinen Golf! Die letzte Oelung gab
Dir längſt die Zeit, d'rum ſuche Waſſerratte
Im Meer ein ehrliches Matroſengrab!

Du warſt die letzte ſchöne Desdemona —
Olivenfärbig ſtieg der kleine Mohr,
Der heil'gen Freiheit neuer Abaddona
Als Bräutigam an deinem Strand empor.

Doch trieb mit deinem Schnupftuch, deiner Flagge,
Ein nordiſcher Rival verbuhlten Scherz,
Da trat er raſch den Buccentaur zum Wrake,
Und ſtieß den Dolch dir bis ans Heft ins Herz.

Da ſank dein Maſt, riß deine ſtärkſte Kabel,
Im Sterben krümmte ſich der Markusleu;
Vom Meiſter Langohr Eſop's alte Fabel
Erſchien im Druck in mancher Zeitung neu.

Zu bäumen ſchienen freudig ſich die Roſſe,
Die weiland aus Byzanz der Löwe trug,
Als dankten brünſtig ſich dem Blitzgeſchoſſe,
Das todeswund den ſtarken Räuber ſchlug.

Da war's vorbei mit deinem ſtolzen Glücke,
Die alte Dogareße ſchlich ſich bang,
Als Büßerin zur eignen Seufzerbrücke,
Und kehrte nie von dieſem nächt'gen Gang.

Ihr Enkel hört ſie oft im Meere klagen,
In ſtillen Nächten mit gefurchter Stirn
Und ſtierem Blick, beſtimmt der Welt zu ſagen:
Bleikammer von Venedig ward mein Hirn!

Dort will als Tantalus im Durſt nach Rache
Der alte Stolz des Nobili vergehn;
Dort übt Erinnerung, die ewig wache,
Das furchtbar heimliche Gericht der Zehn.

Er denkt an Plinius und ſeine Sage,
Wie einſt der Pardel bei der Löwin ſchlief,
Und drauf der Leu gleich einem Wetterſchlage
Die Zähne grub in ſeine Kehle tief.

Drum griff er ſtets nach ſeinem Dolche grimmig,
Sobald am Kai die Flagge ſichtbar ward,
Der jetzt die Meere huld'gen donnerſtimmig —
Prangt doch auf ihr der britt'ſche Leopard.

Seelöwe, deine Klauen ſind verſchnitten,
Und deine Zähne brach ein Machtgebot;
Drauf hat man ſchulgerecht dich zugeritten
Zu Mäſtre für den Paſſagier als Boot.

Am Lido ſchwanken gelb und ſchwarze Fahnen,
Denn gelb färbt ſtets das Angeſicht der Gram,
Und ſchwarze Tracht geziemt am Grab der Ahnen
Dem Enkel, dem man ihren Adel nahm.

Zu Sebenſtein im alten deutſchen Schloſſe,
Da hemmte jüngſt mir ſchaurig Blick und Schritt
Das Steckenpferd, das einſt der letzte Sproſſe
Des alten Stammes in der Jugend ritt.

Doch ward ich bald des böſen Schauers ledig,
Ich dachte an den Augenblick voll Qual,
Als mir ein Cicerone zu Venedig
Den Buccentauro wies im Arſenal.

O Karol, dieſes Namens ſechſter Kaiſer,
Wie konnteſt, Herr, du in die Falle gehn,
Gleich jenem Römer kalt wie dürre Reiſer
Die junge Flotte Oeſtreichs brennen ſehn!

Vergebens ſprach Eugen, der edle Ritter:
„Ein Heer von dreimalhunderttauſend Mann,
„Das iſt der Leiter für das Schlachtgewitter,
„Das je dein ſchönes Kind bedrohen kann.“

„Doch nicht die überſeeiſchen Provinzen,
„Nicht deine Schiffe opfre Kaiſer auf!“ — —
Du aber glaubteſt nicht dem hagern Prinzen,
Und gabſt für nichts dein Alles in den Kauf.

Da ward das Prachtſchiff Auſtria zum Wrake,
Was half ihm Sanktion und Königsſchwur?
Ein Volk dem eigen iſt nicht Schiff noch Flagge
Iſt nur ein bettelnd Stiefkind der Natur!

Zwar weigern deine Enkel ſich, zu beten
Den Pſalter „keinen Balken hat das Meer,“
Und gegen Aere zog mit Brandraketen
Auf eignen Schiffen kühn ein deutſches Heer.

Doch liegt kein Linienſchiff in Oeſtreichs Hafen,
Und erſt der Lärm, wenn dies vom Stapel lauft,
Erweckt die Dogareße längſt entſchlafen —
„Venedig“ werde drum dies Schiff getauft.

Auf ſeiner Flagge drohe wild der Löwe,
Der einſt zum Hahnrei durch den Pardel ward,
Er ſtürze, wie durch Stürme brauſt die Möwe,
Vernichtend auf den britt'ſchen Leopard.

Dann ſchmückt man zur Verlobung die Galeere
Mit Roſen, einem Brautgemache gleich,
Dann feiert die Vermählung mit dem Meere
Der deutſche Kaiſer und das deutſche Reich!

Doch ſchweig o Dichter! Auf dem Schwindelpfade
Der Politik verirrt man ſich ſo leicht,
Und oft verſchwemmt das Kindlein mit dem Bade,
Wer ihm zu hitzig heilſam Waſſer reicht.

Du ſchriebſt, du ſangſt Tendenz genug für heute,
Haſt junges Deutſchland nur zu lang geſpielt;
Belauſche lieber mir die Wandersleute
Am Stege, den der Mond mit Silber dielt.

Ihr kennt ſie ja die trüben Waffenfreunde,
Sie tranken Bruderſchaft in Schuld und Leid;
Doch hat der Thug entſagt der Blutgemeinde,
Und trägt des Büßers ſchwarzes Ordenskleid.

Er eilte als der Neue Kind ins Kloſter,
Zu feiern dort des Glaubens Oſterfeſt;
Doch kein gedankenloſes Paternoſter
Soll neuen Frieden geben dem Oreſt.

Drum ſtieg er raſch empor am Bernhardsberge,
Zu fordern dort die alte Schuld ins Feld,
Zu fallen freudig, einſt der Rache Scherge
Und jetzt der Nächſtenliebe frommer Held.

Er hat auch bang im ewig langen Jahre,
Das Alfred fern auf Island zugebracht,
Nicht bloß zerknirſcht gebetet am Altare,
Nein auch im Eismeer manche Nacht durchwacht.

Dort führt' er manches Schifflein nah' dem Scheitern,
Als treuer Lootſe in den ſichern Port;
Man ſieht's an ſeinem Blick, dem friedlich heitern,
Daß Wahrheit ſei mein eignes Dichterwort:

„Wer zählt die Tropfen, die vom Himmel fallen,
„Wenn unverwarnt das Licht des Tages flieht,
„Rings Sommerwetter durch die Wälder hallen,
„Und eine Sündfluth durch die Thale zieht!"

„Doch eher wirſt du ihre Zahl ergründen,
„Das Meer von Strahlen, wenn die Sonne ſcheint,
„Als was vergibt der ew'ge Gott an Sünden,
„Wenn Reuethränen eine Seele weint!"

Er hat von ſeinem Abt Vergunſt erhalten,
Mit ſeinem Freund zu pilgern durch ein Jahr;
Auch ward zur Abwehr magiſcher Gewalten,
Sein Pilgerſtab geweiht am Hochaltar.

So ausgerüſtet gegen Geiſtertücke
Durchzogen ſie in Haſt die Lombardei,
Und ſpähen jetzt an der Rialtobrücke,
Ob jene Perle nicht zu finden ſei —

Die Wunderperle, die ein ſtolzer Jude,
Auf daß kein Mäkler mehr dies Kleinod ſchaut,
Verbarg im ewigen Lagunenſude,
Den Lehm und Salzfluth in der Tiefe braut.

Drauf gießt der Mond wie forſchend ſeinen Schimmer,
Als ſei ein ſchlaues Fiſcherkind die Nacht,
Und werfe ſeine Silberangel immer
Nach Beute ſchöner als das Gold im Schacht.

Dem Monde folgt die bleiche Schar der Sterne —
Gefilfen, folgſam ſeinem Machtgebot;
So angeln ſie beharrlich, bis die ferne,
Beeiſte Alve färbt das Morgenroth.

Doch tauſend Jahre kamen und verliefen,
Und ewig ſchwieg die ſtille Meeresfluth,
Gab kein Geheimniß kund aus ihren Tiefen,
Und wo die wundervolle Perle ruht.

Zuweilen ſteigt der Fiſcherſchar zum Hohne
Das Meerweib aus dem naſſen Wellengrab
Und weiſt die Perle, ſchillernd in der Krone,
Die ihm die Furcht vor König Exel gab.

So regt es ſich in dieſer nächt'gen Stunde
Auch tief im Meere, und faſt nebelhaft
Enttaucht der Wogen unermeßnem Schlunde
Die Fürſtin, die kein Doge mehr beſchlaft.

Die Perle prangt im Reif aus goldnem Erze,
Den ſchlanken Leib umhüllt ein Silberkleid —
Ein ſchönes Weib, doch längſt verblaßt im Schmerze,
Der keine Worte findet für ſein Leid.

Ach, dieſe Wangen mahnen dem Beſchauer,
Es müſſe jene Königsmutter ſein,
Der keine Thräne lindern half die Trauer,
Und welche d'rüber ward zum kalten Stein.

Die Augen blicken raſch nach allen Fernen,
So adlich ſtolz und doch ſo wehmuthsvoll;
Sprich, durften ſie auf Helena erlernen
Wie man im Unglück fürſtlich lächeln ſoll?

Ach, dieſes Auge trifft nur einen Freier,
Der mit dem Meer ſich nicht vermählen will;
Drum ſchlägt ſie vor's Geſicht den naſſen Schleier,
Und weint, und denkt an ſchönre Tage ſtill. —

An Tage, wo dem zitternden Neptune
Ins Antlitz lachte die Tritonenſchar,
An Tage, wo die ſchäumende Lagune
Die ſtolze Hauptſtadt aller Meere war!

Da tritt der Mönch mit ſanftem Friedensgruße
Zur thränenblaſſen, ſchönen Träumerin,
Und flüſtert weich: „Du übſt gerechte Buße,
„Die Tage deiner Herrſchaft ſind dahin! —“

„Und dennoch biſt du krëſusreich zu nennen,
„Mit deiner Perle kannſt du fürſtlich groß
„Zwei Herzen, die ſich trauernd mußten trennen,
„Aufs Neue zaubern in des Himmels Schoß!“

Die Meerfei mißt den Mönch mit wilder Lache
Und murmelt: „Seegeſpenſter ſteigt empor,
„Und übt an dieſem Lüſtling blut'ge Rache,
„Der um mein letztes Kleinod mich beſchwor.!“

Da tauchen haſtig aus dem Wogengrabe
Die Seegeſpenſter, Fiſch und Menſch zugleich;
Drauf winkt der Büßer ruhig mit dem Stabe,
Und in die Tiefe ſtürzt der Spuck ſich bleich.

„Du ſiehſt,“ beginnt er, „deine Macht gebrochen,
„Und dennoch geb' ich für dies Kleinod hier,
„So dir des Juden Wille zugeſprochen,
„Gern eine zehnmal ſchön're Perle dir.“

Auch Alfred ſtürzt herbei und bittet weinend
Um ſeinen Himmel die erzürnte Fei;
Sie aber wie erboßte Kinder greinend
Entgegnet ihm mit einem heiſern Schrei:

„Bleicher Menſch, dein Angſtgewimmer,
„Schlägt an taube Felſen hier,
„Und die Perle bleibt für immer
„Meiner Krone höchſte Zier!"

Da hebt der Büßer eine Glasfiole
Stumm wie das Allerheiligſte empor;
Drin wogt es trübe, gleich dem Lebewohle,
Nach dem der Menſch das Paradies verlor.

Drin fluthet zitternd wie das Schmerzerinnern
An eine ſchwarze, fluchenswerthe That,
Die Thräne, welche aus dem tiefſten Innern
Am Tag der Reue in ſein Auge trat.

O Reuethräne, Perle, mondenlichte,
Du goldnes Lezegeld ins Himmelreich
Selbſt für den Sünder, der am Hochgerichte
Gebunden dulden muß den Todesſtreich!

Du Hoſtie, d'ran die Seele darf geneſen,
Sobald der Mund in ſcheuer Demuth ſprach:
„Ich bin nicht würdig, bin nie werth geweſen,
„Daß Herr du eingehſt unter meinem Dach!"

Du ew'ger Spruch, der Perle durfte werden:
„Ob Gottes Blick auch gern auf Frommen ruht,
„Mehr Freude iſt im Himmel und auf Erden,
„Wenn ein verſtockter Sünder Buße thut!"

Du kühler Tropfen Thau, urplötzlich heilend
Die Blume Herz vom Wurm, der ewig ſticht —
Du Morgennebel, d'raus ihn raſch zertheilend
Des ew'gen Tages ew'ge Sonne bricht!

Drum was die See an Schätzen mag beſitzen,
Das Menſchenauge iſt ein reich'res Meer;
Sieht Gott im Blick der Reue Thränen blitzen,
Scheint ihm das Weltmeer plötzlich perlenleer.

Drum Leſer fragt nicht länger angſtbeklommen,
Ob ſich die Meerfei habe lang bedacht;
Ein Schiffer kam durch den Kanal geſchwommen
Und hörte leiſe flüſtern durch die Nacht:

„Daß ich länger thöricht wäre
„Eine blöde Mäklerin!
„Für die wundervolle Zähre
„Geb' ich raſch die Perle hin!"

Am Morgen, als der letzte Stern verſunken
Flog ſchwalbenraſch ein Boot ans feſte Land;
An ſeinem Borde ſtanden freudetrunken
Die beiden nächt'gen Wandrer Hand in Hand.

Der Schiffbruch.

Gewitterwolken bringt der Sturm getragen
Sind Enkeln rieſenkräftig wie ihr Ahn,
Die Wolke, welche einſt in vierzig Tagen
Der Sündfluth brach durch alle Felſen Bahn.

Blitz folgt auf Blitz, als müſſe das Gewitter
Dem Tag erſetzen ſein verlornes Licht;
Der Donner kracht — ein Hieb, der raſch in Splitter
Der Erde Schild aus Alpenquadern bricht.

Die Wogen thürmen ſich zum Gletſcherkamme,
Zu welchem nie ein Wandrer ſtieg empor;
Drauf ragt ein Maſt gleich einem Eichenſtamme,
Den in der Vorzeit ein Gigant verlor.

Dumpf hallt der Nothſchuß von des Schiffes Borden,
Ein letzter Schlachtruf aus todtwunder Bruſt,
Darauf des Heeres letzten Führer morden
Die Feinde, jauchzend laut in Siegesluſt.

Noch lauſchen dem Kommando die Matroſen,
Das ſchreckensbleich der Kapitain ertheilt
Doch immer ſtärker wird der Wellen Toſen —
Ein neuer Sturm, der ſich zum Sturme keilt.

Da brechen des Gehorſams Eiſenketten,
Hier fleht zum Himmel ſcheu ein frömmelnd Blut,
Dort ſucht ein Narr durch Schwimmen ſich zu retten,
Da ſucht im Branntwein eine Memme Muth.

Wild ſpuckt der Aberglaube im Gemüthe,
Vom Ruder läßt der Sklaven finſtrer Train;
Nur wenig Treue eilen zur Kajüte
Und ſcharen ſich um ihren Kapitain.

Auch dieſen brach des Seemanns Köhlerglauben
Bereits das oft erprobte Eichenherz,
Und ſteigernd ſeine Angſt im Saft der Trauben
Beginnt er, furchtſam blickend himmelwärts:

„An einem Freitag ließen wir den Hafen,
„Und traurig ſchloß noch jede ſolche Fahrt;
„Weh', daß wir auf die Abenteurer trafen —
„Durch fremde Schuld zu ſterben fällt ſo hart!"

„Zwar gaben ſie mir Geld in ſchwerer Menge
„In Wechſeln auf Meſſina's beſtes Haus;
„Was hilft's, verſinkt in dieſer Meeresenge
„Mein oft verſuchtes Schiff mit Mann und Maus."

„Vergebens bat ich die verdammten Wichte
„Noch eine Nacht zu weilen in der Bucht;
„Ihr feſter Wunſch, daß man den Anker lichte
„Am Tag von Gott und Menſchen längſt verflucht."

„Der Satanswunſch ſtürzt Männer ins Verderben,
„Am Bord ergraut, bekindert und beweibt;
„Was ſollen wir der Narren willen ſterben,
„So lang ein ſchwacher Schimmer Hoffnung bleibt?"

„Ein Opfer heiſcht die See aus dieſem Kutter —
„Sonſt goß man Oel in wildempörte Flut,
„Zuweilen Thran als letztes Wogenfutter —
„Verſuchen wir's mit friſchem Menſchenblut!"

Viel Anklang findet ſeine feige Rede,
Und ein Matroſe ruft mit finſterm Blick:
„Ich focht in mancher heißen Seemannsfehde,
„Vertraute morſchen Kielen mein Geſchick.“

„So lang es ehrlich zugeht und natürlich,
„Da ſteh' ich meinen Mann, bin gern dabei;
„Doch hört man Worte flüſtern ungebührlich
„Auf hoher See, feind aller Hexerei —“

„Doch flüſtern Fremde von Geſpenſtertänzen,
„Vom Haß der Tödin, einer kranken Fee,
„Und wie mit Roſen Leichen ſich bekränzen,
„Ein Rieſe heult in einem Flammenſee.“

„Da fühlt man raſch ſein Blut zu Eis gerinnen,
„Als ſtürme enternd vor ein Geiſterheer;
„Da heißt es handeln, ſoll man Muth gewinnen —
„Man ſchlägt ein Kreuz und ſtürzt den Spuck ins Meer!“

Dem Sprecher dankt ein Hurrah der Matroſen,
Die Narren glauben wirklich ſich behext;
Doch Alfred hört, ſo laut die Wellen toſen
Der ſaubern Predigt albern dummen Text.

Drum eilt er wie ein Pfeil zur Pulverkammer
Und ruft: „Auf euern Poſten Kapitain!
„Sonſt end' ich, Memmen, euern wind'gen Jammer
„Durch einen Flug ins tauglichſte Terrain!"

„Ihr ſollt mir fliegen lernen Waſſerratten!
„Die Fackel ſteck' ich tief in's Pulverfaß,
„Eh' ſenkrecht auf die Tonne fällt ihr Schatten,
„Tanzt himmelwärts, wer ſeine Pflicht vergaß!"

Kein Pinſel malte dieſe Schreckensſcene —
Betäubung wie nach einem Wetterſtreich —
Die Augen glanzlos — kraftlos jede Sehne —
Die Lippen fahl — die Wangen kreidebleich.

Der Kapitain auf ſein Gefäße ſtürzend —
Bootsleute heulend wie ein altes Weib —
Schiffjungen ſich zum letzten Sprunge ſchürzend —
Wie Eſpenzweige zitternd jeder Leib.

Der Mönch nur hüllt ſich ruhig in die Kutte
Und ſpricht: „In deine Hände meinen Geiſt!
„Dem Fuß an eines Paradieſes Schutte
„Gilt's Einerlei, wohin ſein Eigner reiſt!"

Dort an der Tonne kalt wie Marmorſteine
Der ſchöne Fürſt, ein Mann ein jeder Zoll,
Beleuchtet von des Blitzes blauem Scheine,
Ein Zeus, nachſinnend, ob er ſtrafen ſoll.

Der Dialog lakoniſch zum Entſetzen,
Wie nie geſprochen wurde hier und dort;
Gebrüll von Tiegern, die im Blut ſich letzen,
Klingt ſüß und ſchmeichelnd gegen jedes Wort.

Ein Menſchenleben liegt auf jeder Silbe —
„Die Anker los!“ — „Wie Nebel reißt das Tau!“
„Die Boote ausgeſetzt“ — Gleich einer Milbe
„Zermalmt das Riff den holzgefügten Bau!“

Darauf der Schreckensruf: „Im Raume Waſſer!“
„So pumpt!“ „Umſonſt! Stets größer wird der Leck!“
Da ſchweigt die Mannſchaft, der Befehlerlaſſer,
Im Nu wird leer und öde das Verdeck.

Die Schiffer ſtürzen ſich in die Schaluppe —
„Das Tau gekappt!“ „Stoßt ab mit kräft'gem Ruck!“
„Gelungen!“ tönt's aus der Matroſengruppe,
„Wir ſind der Fremden los! Erſaufe Spuck!“

Thurmhohe Wellen bilden Scheidewände,
Und einſam treibt das Schiff, ein morſches Wrak.
Unmuthig grollt Fürſt Alfred vom Gelände
Den Flücht'gen nach: „Verzagtes Hunderak!"

Da ſchlägt ihr Weheruf an ſeine Ohren,
Ein furchtbar Plätſchern folgt, dann iſt es ſtill;
Schweigt doch der Sturm urplötzlich wie beſchworen,
Und wird zum Weſt, der Blumen küſſen will.

Das Wetter ſtarb an ſeinem eignen Grimme,
Der Mond lugt friedlich und der Himmel blaut;
Verklungen iſt im Meer des Schreckens Stimme,
Kein Leichnam d'rauf, ſo weit das Auge ſchaut.

Doch ja, dort taucht ein Körper aus den Wellen.
„Der Kapitän" ruft Alfred, wimmert noch;
„Die Memme trägt die Schuld, wenn wir zerſchellen,
„Was liegt daran! Ein Menſch wie wir iſt's doch!"

Er bindet ſich ans letzte Tau des Schiffes,
Und ſtürzt ſich muthig in die grüne Flut;
Dort an der Kante eines Felſenriffes
Erreicht er ſeinen Feind, bedeckt mit Blut.

Er ſchwimmt zurück, erklimmt die naſſe Leiter,
Und reibt und ſalbt das Kind des Todes wach;
Der Mönch drückt ſeine Hand und flüſtert heiter:
„Gott muß dir halten, was ſein Sohn verſprach!“

Und ſeht dies Wort will in Erfüllung gehen —
Ein Segel flaggt. „Ahoi Schiff! herbei!
Ahoi Brigg!“ Schon wird das Wrak geſehen,
Ein Boot fliegt ab, zu Gott ein Freudenſchrei,

Laßt ſchweigen uns von dieſer blauen Stunde,
Und wie der Kapitain auf ſeinen Knieen lag,
Und ſeinen Rettern gab die ſchöne Kunde,
Was ein echtmenſchlich Herz zu thun vermag.

Genug, die Sonne ging noch einmal ſchlafen,
Sah einmal noch vom Himmel rein und klar;
Drauf lag die ſchnelle Brigg im ſichern Hafen,
Und raſch zum Etna zog das Freundespaar.

Enkeladus.

Gedenkſt du noch der Stunde bleiche Ceres,
Darauf dein ſchönes Kind verloren blieb?
Der Mythos ſpricht von dieſem Raub ein Mehres,
Bezeichnet Pluto als den Mädchendieb.

Zu Enna war's im blumenreichen Thale,
Dort brach er aus des Etna Feuerſchlund;
Sein Kuß verſengend gleich dem Sonnenſtrahle,
Zwang bald zum Schweigen ihren Nelkenmund.

Dann hob er raſch die Schönheit in den Wagen,
Und rückwärts ging es in die Unterwelt;
Vergebens trug dein mütterliches Klagen
Geweinten Fluch empor zum Sternenzelt.

Der Göttervater konnte dir nicht helfen,
Genoß dein Kind doch von der Apfelfrucht,
Mit welcher Menſchentöchter, Götter, Elfen,
Die Schlange niemals hat umſonſt verſucht.

Das junge, warme Blut iſt Schuld bei Allen,
Zeugt böſen Schwindel, und der macht es kurz;
Daß ſie dann immer auf den Rücken fallen,
Erklärt uns Newton durch den Apfelſturz.

Der ſchwerſte Theil berührt zuerſt den Boden,
Der Sitztheil fällt am Schwerſten ins Gewicht,
Im Purpurkleid wie unterm Hemd von Loden —
So kommt's, daß er zuerſt die Halme bricht.

Kurz die Natur iſt einzig anzuklagen,
Was hat ſie ihn ſo mütterlich bedacht,
Sogar aus Furcht, er möchte ſich zerſchlagen,
Zuweilen hart wie Marmorſtein gemacht.

Und ſo geſchieht, was ſpäter ſie bejammern.
Am Schlimmſten, Ceres, war dein Kind daran —
Ein goldner Dietrich öffnet Herzenskammern,
Und Pluto griff mit dieſem Dietrich an.

Er war nicht einen rothen Heller ſchuldig,
Im Gegentheil ein Nabob goldgefühlt;
Solch kleinen Schelmen fügt man ſich geduldig,
Und heuchelt Glut, wenn man ſie auch nicht fühlt.

Ich kenne dies und finde drum natürlich,
Daß deine Tochter in den Apfel biß,
Und gegen Himmel ſtarrend unwillkürlich
Sich dem Geſetz der Schwere überließ.

Genug hievon, ich wollte dich nur bitten,
Bei Etna mir zu weiſen jenen Schlund,
Daraus der Fürſt der Hölle kam geſchritten,
Zu küſſen deines Kindes Nelkenmund.

„Hier iſt die Schlucht!“ Ich danke bleiche Ceres,
Und möchteſt du, wenn gleich ſchon hübſch ergraut,
Durch Selbſtverſuch erfahren noch ein Mehres
Vom Glück — halb Schmerz, halb Wonne — einer Braut!

Leb' wohl mein Schatz! Ich muß die Freunde leiten
Zum Rieſenkönig auf dem Flammenſtuhl;
Sonſt müßten ſie zum Etnagipfel ſchreiten,
Und durch den Krater tauchen in den Pfuhl —

Wie jener Narr, der Ganymed zu ſpielen,
Sich muthig ſtürzte in den Feuerpaß,
Doch albern oben auf den Lavadielen
Am Krater ſeinen alten Schuh vergaß.

Raſch abwärts geht es in der Erde Tiefen,
Dort ſchlägt die Hand ein Gnome vor's Geſicht,
Wie Fledermäuſe, die im Dunkeln ſchliefen,
Aufflattern blind durch gähes Lampenlicht.

Hier ſchäumt ein Quell von himmelhohen Felſen,
Drauf wirft der Tropfſtein ſeine helle Fluth,
Als ſchwirrten um den Spiegel Silbergelſen,
Für immer ſicher vor der Sonne Glut.

Er wird zum Bach, gefärbt vom Morgenrothe,
Iſt doch ſein Bett gemauert aus Rubin;
Dort flackert Schwefellicht und ſcheint ein Bote
Der Gäſte meldend eilt zum Orkus hin.

Und ſchwüler wird die Luft, die Bruſt beklemmend,
Rauchſchwangre Lava tritt bereits der Fuß;
Wildſchäumend, raſch der Pilger Schritte hemmend,
Rauſcht über ihren Pfad ein Naphtafluß.

Die Sage geht im fernen Morgenlande,
Daß, wenn ſich bang ein Menſchenauge ſchließt,
Die Seele zagend harren muß am Strande
Des Feuermeeres, das um Eden fließt.

Bis ſie die märchenhafte Brücke findet,
Die ſchärfer noch als Damascenerſtahl,
Doch dünn wie Haare ſich zum Himmel windet,
Und ewig zittert wie ein Mondenſtrahl.

Den Sünder ſtürzt der Schwindel in die Wogen,
So raſch der Fromme ſchreitet drüber hin,
Und eine Stimme ruft: „Gezählt, gewogen,
Verworfen! Anathema über ihn!“ — —

Drum prüft euch Brüder ſtreng am Himmelsſiege,
Den Liebe euch aus ſüßen Blicken ſchlug,
Und wer beſchritten hat der Sünde Wege,
Der wage nicht den Paradieſeszug.

Auf dieſem Stege kann kein Pilger raſten,
Er ſchwankt wie Fluth und Ebbe hin und her,
Und Sündenlaſt gleicht allen andern Laſten,
Sie wird nach jedem Schritte dornenſchwer.

Die Liebe aber ſpricht: „Was ſoll dein Wallen?
Mit deiner Unſchuld ſtarb das wahre Glück,
Dich hat der Schwindel Sinnenrauſch befallen,
Du biſt nicht himmelfähig mehr! Zurück!“

Ach Gott, ich weiß um eingeſtürzte Wangen,
Drauf Sünde ihren Stempel hat gedrückt,
Wie man entlauf'ne Sklaven mittelſt Zangen
Mit ihrer Dienſtherrn Namenszuge ſchmückt.

Trotz dieſem Brandmahl ſtürzten hundert Frauen —
Sie ahnten nicht, es gehe höllenwärts —
Wie Lilien keuſch und magdlich rein zu ſchauen
Dem Mann des Frevels ans verwelkte Herz.

Er aber dachte ſtets der Himmelsbrücke,
An ſeiner Unſchuld feig gebrochnen Eid,
Und floh zurück vor dieſem Lügenglücke,
Und trug in tiefſter Bruſt das Kainsleid.

Sprich Alfred, willſt du dieſem Manne gleichen?
Die Narhia überwölbt ein gleicher Steg —
Doch nein, dir mag die Hand die Liebe reichen,
Denn echte Treue wach auf deinem Weg.

Der Mönch zerbrach wie du der Sünde Feſſel
Und trägt das heil'ge Kleid der Frömmigkeit;
So eilt denn vorwärts in den Flammenkeſſel,
Darin der Rieſe heult ſeit grauer Zeit.

Enkeladus, wie büßeſt du ſo theuer
Die Himmelsſchlacht und deine blinde Haſt —
Um deine Schläfe wogt ein ew'ges Feuer,
Und deine Bruſt beſchwert der Inſel Laſt.

Zwar langſt du oft nach deiner Keule wieder,
Nach deinem Etna mit der ſtarken Hand,
Und ſchüttelſt zürnend die gepreßten Glieder —
Erdbeben hauſt dann an Meſſina's Strand.

Und ſchwerer wird dein tiefes Athemholen,
Rauchwolken ſteigen aus des Kraters Schlund,
Und Lava kochen blaue Schwefelſohlen —
Blut freit um dieſe Zeit dein bleicher Mund.

Es iſt umſonſt, die Kette will nicht brechen,
Die Laſt nicht weichen, die den Buſen klemmt,
Und frei wird erſt der Herr der Welt dich ſprechen,
Wenn neue Sündfluth dieſes Rund verſchwemmt.

Drum füge dich und dulde ohne Klagen —
Ich weiß ja auch um eines Kaiſers Bruſt,
Die mehr als du und kühner hat ertragen —
Ihr Herz beklemmte einer Welt Verluſt.

Sein Eigner wies nicht eine Zorngeberde,
Kein Blut vergoß ſein eingeſunkner Mund;
Doch wand ſich wie im Mutterkrampf die Erde —
Gab, daß er lebe, nur ein Seufzer kund.

Und alle Zeuſe bangten bleich vor Kummer
Um ihren tauſendjähr'gen Götterſitz,
Bis ſich das Auge ſchloß zum ew'gen Schlummer,
Das weiland Zwillingsbruder hieß der Blitz.

Wie iſt es hier ſo heiß! Die Schmerzgefühle
Verdammter quälen ſo die Seele kaum;
Das Eismeer müßte hier in dieſer Schwüle
Im Augenblick verdampfen wie ein Traum.

Der Mönch ſinkt halbverſengt und ſtöhnend nieder,
Nur Alfred jauchzt, ihm iſt ſo wohl, ſo lau,
Denn Mailuft ſpielt um ſeine Augenlieder,
Und ſein Geſicht erfriſcht ein kühler Thau.

Die Feuerwogen ſcheinen duft'ge Roſen,
Ein Liljenbeet die weiße Naphtafluth,
Und eine Stimme ſpricht, wie Weſte koſen:
„Zum Siege führt ein echter Davidsmuth.

„Du ſuchſt den Rieſen, der vom Glück betrogen
„Im Lavameer um ſeine Freiheit weint;
„Raſch ſtürze vorwärts durch die Flammenwogen,
„Ein Taucher, wie kein Zweiter mehr erſcheint."

„Du biſt gefeit nach Gottes ew'gem Buche,
„Sein heil'ger Segen rauſt auf deinen Weg,
„Du haſt dir aus dem frommen Jeſuſpruche
„Durch dieſen Pfuhl geſchlagen Pfad und Steg."

„Wer Kohlen ſammelt auf des Gegners Haupte,
„Und ſeinem ſchlimmſten Feinde Gutes thut,
„Der ihm des Lebens letzte Hoffnung raubte,
„Geht über Roſen in der Hölle Glut!"

Auf Golgatha.

Die Freiheit ward von keinem Weib geboren,
Dies Macdufftkind ſchnitt kühn ein Königsheld
Aus ſeinen Lenden, als die Schlacht verloren,
Mit Perſerblut begoſſen war das Feld.

Fern bei Thermopylä ward ihre Wiege
Gethürmt aus ew'gen Felſen von Granit;
Drum führt ſie Bergbewohner gern zum Siege,
Und lief den Hirtenſturm bei Sempach mit.

Iſkender kam mit ſeinem Heer gezogen,
Zur Heimath wählte ſich der Sieg ſein Zelt,
Und ſeht, in einem Strom von blut'gen Wogen
Ertrank das größte Reich der alten Welt.

Am Ganges ſang der ſchöne Heros Rama
Daſſelbe blut'ge Lied vom Granikus;
Die Tuba blies es laut und wild bei Zama
Wie bei der Reuterſchmach bei Pharſalus.

Bei ſeinen Klängen ſcharten ſich die Mauren,
Als Barde ſprach es dort Emir Tarik;
Da zog der Schrecken Pan's durch's Heer der Giauren,
Und Spanien ward ein mohriſch Paſhalik.

Bei ſeinem Schall erbebte Montezuma,
Und Tenochtitlan fiel wie Jericho;
Es brauſte durch Peru, und deſſen Puma,
Sein Leu, der kronenloſe Inka floh.

Als „ça ira" ſchlug's an der Pyramide
In's Ohr den Mamelucken donnerſchwer;
Bei Jena ſtarb ein Heer an dieſem Liede,
Drauf gab es keinen „guten König" mehr.

Bei Aſpern, wo der Todesengel würgte,
Wo, wie der Held von Schwert und Leier ſprach,
Der Deutſche ſeine alte Kraft verbürgte,
Und kühn des Wüthrichs Eiſenkette brach —

Bei Aſpern, wo die Wanderluſt der Kronen
Nach Lenau ward durch Reiterblut geheilt,
Wo Oeſtreichs Hektor rief nach allen Zonen:
„Er iſt beſiegbar! Schmach hat ihn ereilt!“

Wo furchtlos, als das Bajonett gebrochen,
Das Fußvolk umgekehrt Musketen trug,
Und mit den Kolben auf Franzoſenknochen
Den Takt zum ſtolzen Grenadiermarſch ſchlug.

Dort lernte trommeln neu der eingeſackte,
In Sklaventracht gezwängte Wodansſohn
Das halbverſchollne Lied im richt'gen Takte,
Zum Völkerkampfe mit Napoleon —

Und ſchlug es dann am weltberühmten Abend
Bei Waterloo ſo laut, daß jener Harſt
Der alten Garde, Throne untergrabend,
Für alle Zeit aus ſeinen Fugen barſt.

In ihrem Buche hat die Weltgeſchichte
Verzeichnet treu dies blut'ge Einerlei,
Doch nicht entſchieden welchem Schlachtberichte
Der grünſte Lorbeer zuzuſprechen ſei.

Doch hab' ich einſt von einer Schlacht geleſen,
Die ſieghaft ein gewalt'ger Held gewann,
Obgleich im Herr des Feindes ward erleſen
Aus Welterob'rern der gemeine Mann.

Der Feind hieß Tod. Er warb für ſeine Fahnen
Aus todten Helden manches Regiment;
Die Hölle gab beritten mit Orkanen
Ihr einſt den Cherub drängend Kontingent.

Der alte Zeus, Walhalla's ſtarker König
Mit ihrem ſtolzen göttlichen Geſchlecht,
Sie folgten ſeiner Tuba zaubertönig,
Und ſtürzten ſiegestrunken ins Gefecht.

Bei Golgatha, im grünen Thalgefilde,
Dort ſcharte ſich des Todes nächtig Heer,
Und brach dann vor gedeckt vom Flammenſchilde,
Und ſchwang den Blitz als unfehlbaren Speer.

Doch lächelnd ſah, wenn gleich an's Kreuz geſchlagen,
Ein bleicher Jude auf das Heer der Nacht,
Und ließ den Himmel aus den Augen tagen,
Und für den Tod verloren ging die Schlacht.

Das aber war das Treffen ſonder Gleichen,
Von dem ich einſt im Buch der Bücher las;
Nun wißt ihr, wem der Lorbeer ſei zu reichen —
Es iſt der Held vom See Tiberias.

Er hat den Tod beſiegt. An ſeinem Grabe
Ging uns des Lebens ew'ge Sonne auf;
Drum richtet auch mit ſeinem dürren Stabe
Der Fürſt nach Golgatha den Pilgerlauf.

Der Morgen graut. Vom nahen Kloſter hallen
Die Glocken leiſe wie ein Friedensgruß;
Der Mond läßt ſcheidend ſeinen Schimmer fallen
In's ſtille Thal als letzten Liebeskuß.

Die Blumen werden wach wie Kinder lauſchend,
Ob ſich nicht bald die liebe Mutter zeigt;
Die Quelle ſäumt und ſpäht viel ſtiller rauſchend,
Ob nicht ihr Freund, der Tag vom Berge ſteigt.

Die Vögel rufen jubelnd ihr Willkommen
Der Morgenröthe zu vom ſchwanken Aſt,
Im Kloſter unten ſprechen leis die Frommen
Ein Dankgebet für ſüß gerflog'ne Raſt.

Fürſt Alfred klimmt empor mit Gramgeberde —
Wenn anders Blumen treibt ein dürrer Stab,
So kann's geſchehen nur in heil'ger Erde,
Der Chriſtus einſt ſein Blut als Dünger gab.

Ihm folgt der Mönch mit ewig heitern Mienen,
Weil er ſich ſelbſt, drum jeden Schmerz bezwang,
Er darf der Menſchheit jetzt als Retter dienen,
Obgleich er einſt den Dolch des Meuchlers ſchwang.

Hoch oben auf dem morgenrothen Gipfel,
An einer Dattelpalme ruht ein Greis —
Ach Gott, wie taugt doch ſchlecht ihr grüner Wipfel
Zu dieſem Antlitz, blaß wie ew'ges Eis.

Das Auge ſtechend, faſt unheimlich brennend,
Und doch zuweilen ſchaurig thränennaß —
So ſieht ein Menſch, der ſchwere Schuld erkennend
Sein eignes Herz verfolgt mit bitterm Haß.

Der Bart iſt weiß. Der Mann trug viele Jahre
Im tiefen Buſen einen tiefern Schmerz,
Und hat doch, ſcheint's, noch meilenweit zur Bahre —
Sein Bau, ſein Wuchs iſt kräftig, feſt wie Erz.

Er blickt die Pilger an mit bitterm Lachen
Und flüſtert dumpf: „Sehr weit iſt dieſe Welt,
„Und könnt' ich nicht des Schlummers ledig wachen,
„Ihr Narren hättet ſicher mich verfehlt!"

„So aber ſaß ich an der heil'gen Stelle,
„An der ich einzig ruhen darf und mag,
„An eures Welterlöſers Grabesſchwelle
„Geduldig harrend über Jahr und Tag."

Der Fürſt erſtaunt. Der Mönch weiß ſich zu faſſen
Und ſcherzt: „Wir trafen uns in Hindoſtan?
„Du kannſt noch immer nicht vom Wandern laſſen,
„Man ſieht's dem Baumeln deiner Füße an."

„Ja wohl ſo iſt's!" entgegnet ernſt der Fremde,
„Ich jage ſtets noch in der Welt umher,
„Du weißt wornach — nach einem Sterbehemde,
„Doch flieht der feige Tod den Ahasver."

„Ei wie dein Freund ungläubig ſpitzt die Ohren,
„Ja, ja mein Kind, ich bin der alte Mann,
„Der ſeine Sterbeſtunde hat verloren,
„Und ſie im Meer der Zeit nicht finden kann."

„Ja ja mein Sohn, ich bin der böſe Jude,
„Der einſt den Sohn Maria's blutig ſchlug,
„Als er zuſammenſank an meiner Bude
„Geſtürzt vom Kreuz, das er zum Richtplatz trug."

„Sein ſchwerer Gang, er hätte manchen Andern,
„Mich nicht bewegt, drum ſagte mir ſein Blick:
„Ich gehe heim, doch du wirſt ewig wandern,
„Und in Erfüllung ging dies Schmerzgeſchick."

„Seit dieſer Stunde hat vor mir gezittert,
„Der nimmerſatte Meuchelmörder Tod,
„Und krankt, ſobald er meine Nähe wittert
„Wie ein gichtbrüchig Weib an Angſt und Noth."

„Ich habe oft, mein Leben einzubüßen,
„Dem Sturm getrotzt — er kroch um mich als Weſt;
„Aus Schrecken ward geſund bei meinen Küſſen
„Des Hiob lendenlahme Buhlſchaft Peſt."

„Ich brach der Bea aus die Rieſenzähne,
„Sie leckte wie ein Schoßhund meine Hand;
„Ich riß dem Löwen haarweiß aus die Mähne,
„Demüthig winſelnd wand er ſich im Sand."

„Ich pflückte alle Frucht vom Upasbaume,
„Und aß ſie auf in einer einz'gen Nacht;
„Doch hat er mich mit ſeinem gift'gen Schaume
„Nicht auf Sekundendauer krank gemacht."

„Dem Rieſen gab ich einen Naſenſtüber,
„Den ihr im Feuermeere habt beſucht,
„Und tanzte dort in Flammen mondenüber,
„Und kam in keinen Schweiß und blieb verflucht."

„Der Geiſer Islands hat mich ausgeſpien,
„Vom Tſchimboraſſo ſtürzt' ich erdenwärts —
„Es war umſonſt, mir wurde nicht verziehen,
„Wie früher ſchlug im Buſen fort mein Herz."

„Ich wagte mich in hundert Völkerſchlachten,
„Die Kugeln hat mein Athem weggeweht,
„Und Minen, die empor zum Himmel krachten,
„Mich pfühlten ſie in's nächſte Blumenbeet."

„Am Pole war's, wo ich im Eis mich ſonnte,
„Fing einſt den Tod wie Vögel auf den Leim,
„Und ſchlug ihn, daß er kaum mehr ächzen konnte —
„Er weinte ſehr, doch nahm er mich nicht heim."

„Ich will der Memme eine Naſe drehen,
„Die hier vom Jordan bis nach Island reicht;
„Sein Weib wird ihm dafür zu Leibe gehen,
„Daß ſein Skelett gedroſchnen Garben gleicht."

„Sie iſt die größte Feindin deines Muthes,
„Will deine Liebe halten in der Gruft —
„Drum nimm dies Körnlein längſt erſtarrten Blutes,
„Das ſüßer dennoch riecht als Balſamduft."

„Es iſt das Blut, das einſt der böſe Jude
„Aus eures Heilands bleichem Antlitz ſchlug,
„Als er zuſammenbrach an meiner Bude,
„Geſtürzt vom Kreuz, das er zum Richtplatz trug."

„Dies Korn zerſetze raſch im Felſenquelle,
„Und gieß' es aus an dieſer Palme hier;
„Dann pflanze deinen Stab mit Blitzesſchnelle
„Ins naſſe Gras. Jehova ſei mit dir!"

So ſpricht der Jude, hebt ſich von der Palme,
Und eilt hinweg mit angſtbeſchwingtem Schritt,
Und wo er geht, verdorren rings die Halme —
Verflucht für immer iſt und bleibt ſein Tritt.

Die Pilger folgen haſtig dem Befehle,
Und treiben tief ins Gras den Dornenſtab;
Da flötet leiſe eine Engelskehle,
Die Beter tröſtend, aus dem Felſengrab:

Um Oſtern ſprach verblutend an der Wunde
Der Sohn Maria's fromm: „Es iſt vollbracht!“
Und Eis und Schnee zerſchmolz in dieſer Stunde,
Und Sonnentage folgten kurzer Nacht.

Die erſte Lerche ſtieg ins Meer der Lüfte,
Als wäre ſie des Welterlöſers Herz,
Und jauchzte froh: „Geſprengt ſind alle Grüfte,
„Und tauſend Seelen fliegen himmelwärts!“

Den jungen Kelch erhob die keuſche Roſe,
Ein Herold deſſen, was der Herr gelehrt:
„Was zagt die Menſchheit doch, die hoffnungsloſe?
„Der Tod iſt Lüge, weil der Frühling kehrt!“

Die ſchlanken Bäume ſtreckten ihre Zweige,
Die Nachtigall, die ſcheu im Herbſte ſchied,
Sang auf dem luft'gen, laubgeflochtnen Steige,
Ein andachtsvolles Auferſtehungslied.

Seit dieſem Tage gilt die Leidenswoche
Im Menſchenherzen wie für Wald und Flur
Als Uebergang zur kurzen Luſtepoche,
Zum ſchönen Honigmonat der Natur.

Der Nord, ein müder Aar, ſenkt ſeine Schwingen,
Und hält am Pole ſelbſtzufrieden Raſt;
Die Eichen rauſchen und die Quellen ſpringen,
Der Lenz erſcheint, ein gerngeſeh'ner Gaſt —

Und wirft von Golgatha die heil'ge Sage
Von neuem Leben, einem grünern Sein
In duft'ger Schrift vom windbewegten Hage
In tauſend Blumen in die Welt hinein!

So ſpricht der Engel. Und vom Kloſter hallen
Die Glocken freudig wie ein Friedensgruß;
Die Sonne ſteigt, die Nebel müſſen fallen —
Sie warf ins Thal den erſten Liebeskuß.

Dort reißen los ſich von des Schlummers Banden
Viel heitre Menſchen — 's iſt ja Oſterzeit —
Und jubeln laut: „Der Herr iſt auferſtanden,
„Er ſei gelobt durch alle Ewigkeit!"

Da treibt der Dornenſtab auf's Neue Blüthen,
Streckt grüne Zweige maiig in die Luft,
Und Roſen, lippenähnlich dankerglühten,
Verhauchen ihr Gebet — den ſüßen Duft.

Die kurze Nacht.

Nun ſind ſie von der Reiſe heimgekommen,
Und harren, ob ihr Wort die Tödin hält;
Der Büßer heiter, Alfred angſtbeklommen,
Ob er nicht eine falſche Blume wählt.

Denn täuſcht ihn einer fremden Nelke Schimmer,
Schläft leblos fort ſein Lieb im Todtenſchrein,
Und ſein verwegnes Herz, es bricht für immer
An ihrem weltverlaßnen Leichenſtein.

Drum weilt er bang an ihrem Sarkofage,
Und ſtarrt auf's knoſpenreiche Nelkenbeet,
Und ſendet himmelwärts die bittre Frage,
In welchen Kelch ſein Engel ſchlummern geht?

Sie ſind ſich gleich an Schmelz und Blumenſtaube,
Aus jeder Dolde wallt derſelbe Duft;
Aus jeder Knoſpe ſteigt mit Honigraube
Die Biene wie der Falter in die Luft.

Die Thierchen müſſen nichts von Moder ſpüren,
Nichts Geiſterhaftes lähmte ihren Muth;
Sonſt würden ſie die Nelke nicht erkühren,
Darin der wunderſchöne Leichnam ruht.

Der Mönch hat alle Rollen durchgeſehen,
Ihm anvertraut von der Braminenſchar,
Und muß am Ende halb verzagt geſtehen,
Er ſei nicht klüger als er früher war.

Drum hallt ſein Wort des Troſtes immer ſtiller,
Doch kommt er eines Abends freudebang;
Er las von jenem himmelblauen Schiller,
Der ſichtbar wird bei Sonnenuntergang.

Der kaum ſekundenlang auf den Cykladen
Als blaues Auge ſich auf Blumen wiegt,
Und raſch, ſobald im Thau die Kelche baden,
Wie ein verſtohlner Liebesblick verfliegt.

Die Sage geht, ein mächt'ger Zaub'rer habe
Verew'gen wollen ſein blauäugig Lieb,
Wie deſſen letzter Blick, der nah' dem Grabe
Das Lied vom Schmerz in ſeine Seele ſchrieb.

Doch ſei der ſchöne Zauber ihm mißrathen,
Und wirke nur für jene Spanne Zeit,
In welcher ſeines Bräutchens Füße traten,
Durchs nächtigdunkle Thor der Ewigkeit.

Drum hofft der Mönch, der mächt'ge Magus werde,
Da jener Glanz nur echte Blumen ſchminkt,
Nicht dulden, daß ein Spuk aus Modererde
In dieſem heil'gen blauen Schiller blinkt.

Der Wahn iſt kurz. Die Sonne neigt ſich mälig,
Der blaue Schiller zeigt ſich wunderbar,
Doch nickt den Freunden ach, wie früher wählig
Blauäugig zu die ganze Nelkenſchar.

Die Todte wurde wirklich eine Nelke,
Und gleicht den Schweſtern wie dem Ei das Ei;
Der Morgen wird, ob ſie wie ſie verwelke
Entſcheiden auch — er bringt den erſten Mai.

Und wenn vom Thurme künden Glockentöne,
Daß jenes Maies erſte Nacht erſcheint,
Schmiegt auch die Todte bang ihr Haupt, das ſchöne
An ihres Freiers Bruſt und klagt und weint.

Denn ach, nach kurzen Stunden muß ſie ſcheiden,
Und langt nach falſcher Blume ſeine Hand,
Für alle Zukunft jenen Himmel meiden,
Den ſie am Herzen ihrer Liebe fand.

Verzweiflung wiegt ſich in des Fürſten Blicken,
Er kehrt ins Schloß, zu Eis gerinnt ſein Blut;
Das Netz der Trauer will ſein Haupt umſtricken
Und würgt zu Tod den kühnen Falken Muth.

Der Mönch verweiſt ihn auf den Spruch der Bibel,
Daß Gott den oftmals ſtrafe, den er liebt;
Umſonſt — kein Kind vertraut dem Troſt der Fibel,
Wenn friſcher Schmerz der Galle Nahrung gibt.

Erſt wenn die tiefe Wunde will vernarben,
Dann weint die Wehmuth aus dem naſſen Blick,
Und malt des Kummers Bild in mildern Farben,
Und zeugt Ergebung in das Mißgeſchick.

Da denkt der Mönch ans perſiſche Orakel,
Das Räthſel löſt durch ſeinen ſchlichten Spruch;
Drum läßt er raſch entzünden eine Fackel,
Und langt vom Schreibepult das nächſte Buch.

Die Seite, die man eben aufgeſchlagen,
Gibt nach der Sage Antwort ohne Hehl;
So thut der Fürſt und lieſt im Buch mit Zagen
Des Perſerdichters altes Schmachtgbaſel:

Das Herz des Weibes gleicht genau den Roſen —
So wie der Falter lächelt ſchlau den Roſen,
Und ſie zu ködern weiß mit ſüßen Scherzen;
So darfſt du nahen dich nicht rauh den Roſen
Der Menſchenbruſt, den blöden Weiberherzen.
Iſt doch ſo gleich ihr zarter Bau den Roſen —
Der Froſt, ein hartes Wort macht ſie erkalten;
Doch zeige dich auch nicht zu flau den Roſen,
Sonſt werden ſie den Duft für ſich behalten.
Nein, wie auf ſchlimmverſengter Au den Roſen
Das kleine Herz die Sonne macht beklommen,
So mußt du durch den Dornverhau den Roſen
Durch Ungeſtüm auf's grüne Leben kommen.
Mit naſſem Blick ins Antlitz ſchau den Roſen

Zuweilen auch nach allzulanger Schwüle,
Dann ſcheint der Himmel erſt recht blau den Roſen;
Die Thräne iſt dem weiblichen Gefühle
Was nach zu heißer Nacht der Thau den Roſen!

So lieſt der Fürſt und ſeufzt mit blaſſem Munde:
„Die Antwort könnte wohl nicht dunkler ſein!“
Da hallt vom Thurm die mitternächt'ge Stunde,
Und Wolken ſchlingen raſch den Mondenſchein.

Des Käuzlein wimmert auf vermorſchten Mauern,
Der Schloßhund heult, die Diele knarrt entzwei,
Und durch die Bäume rauſcht ein banger Schauer,
Als ob der Tod in ihrer Nähe ſei.

Wild tobt der Sturm, wirft Staub und Sand ans Fenſter,
An dem die Willi bluterſtarrend lacht;
Der wilde Jäger ſtöbert die Geſpenſter
Auf Nebelroſſen durch die bange Nacht.

Ein Donnerſchlag — erloſchen ſind die Kerzen,
Der Pforte erzgegoßner Riegel bricht,
Und Alfred blickt mit wehmuthsvollem Herzen
Der todten Braut ins himmliſche Geſicht.

Sie iſt ſo ſchön wie einſt in frühern Tagen,
Nur daß die zarte, rührende Geſtalt
Vom magiſch bleichen Schimmer ſcheint getragen,
Den ins Gemach der Mond durch Nebel ſtrahlt.

Ihr ſüßes Auge grüßt wie immer ſonnig
Des ſchnell verrauſchten Lebens ſchönen Freund,
Dies ſchmachtend Auge ſpricht unnennbar wonnig:
„Auch nicht dem kühnſten Wunſche bin ich feind.“

Wie Amraknoſpen ſchimmern ihre Brüſte,
Doch ſind ſie kalt, vom Schweiß des Todes feucht;
Was kümmert dies das raſende Gelüſte,
Das athemlos durch ſeine Seele keucht!

Er faßt ſie mit den jugendkräft'gen Armen,
Und drückt das Kind des Todes an die Bruſt,
Und ſucht ihr Blut durch Küſſe zu erwarmen,
Und durch den Flammenrauſch verbotner Luſt.

Er denkt des Ritters in dem Templerliede,
Und opfert, ſtarke Liebe, dir wie ſonſt,
Er fühlt, und weiß von keinem Unterſchiede,
Als daß du ſpärlich gegen früher lohnſt

Er preßt in jeden Kuß ein Jahr des Lebens,
Sie hält umſonſt den Stürmenden zurück;
Er fleht, er droht: „Dein Sträuben iſt vergebens!
„Laß ſterben mich am Uebermaß von Glück!“

Er will, er muß beleben dieſe Leiche,
Und ſchwärmt pygmaliſch für ein Marmorbild
Umſonſt — nicht eine Roſe treibt das bleiche,
Vergilbte Antlitz, ſieht's auch frühlingsmild.

Die Zeit verfliegt und trüb wird ſeine Miene,
Bald muß ſie heim ins naſſe kalte Grab;
Darf ihm nicht fröhlich danken als Undine,
Daß er ihr liebend eine Seele gab.

Nein ſuchen muß ſie bei des Morgens Dämmern,
Wie von Korinth die Braut den Sarkofag;
Drum fühlt er auch das Herz im Buſen hämmern,
Als ſei ein qualvoll Sterben jeder Schlag.

Noch einmal preßt er ſeine ganze Seele
In einen langen, ewig langen Kuß;
Da tönt im nahen Feld aus voller Kehle
Ein Wachtelruf als bittrer Scheidegruß.

Da fällt auf ihr Geſicht ein Silberſchimmer,
Es iſt der Sterne mahnend Lebewohl;
Sie ſtöhnt — ſo hallt der Bräute Schmerzgewimmer —
Und ihre Augen blicken ſtier und hohl.

Der Sturm verſtummt wie müde Lungen pflegen,
Vom Nelkenbeete zieht ein ſtarker Duft,
Der Morgenwind will ſeinen Fittig regen —
Sie wankt, ſie hebt ſich trauernd in die Luft.

Der Jüngling hofft noch ſtets durch Glut zu ſiegen,
Verſchlang ſie doch den kalten Todesſchweiß —
Umſonſt — ſie muß aus ſeinen Armen fliegen,
Und flüſtert dumpf: „Mir iſt entſetzlich heiß!“

Nun wird ſie dünn, zur Wolke wird ihr Leben,
Zieht dann ins Freie als ein Nebelflor,
Um fern im Nelkenbeete zu verbeben —
Ein weißer Falter ſteigt aus ihm empor.

Nelkenwahl.

Der Morgen graut. Schlimm hat der Sturm gewüthet,
Uralte Eichen wie ein Rohr geknickt;
Den Friedhof nur hat Zaubermacht behütet,
Zerſtörung ſonſt, wohin das Auge blickt.

Dort liegen ſandverſchwemmt die jungen Halme,
Als ſei der Lenz geſtiegen in die Gruft;
Hier gab es Feuer, und mit Schwefelqualme
Und dichtem Rauche ſchwanger geht die Luft.

Dort hat der Bach zum Strom herangewachſen
Einſame Sennerhütten abgedacht,
Hier liegen Felſen — ſprang aus ihren Achſen
Die weite Welt in dieſer Schauernacht?

Der Friedhof nur ſcheint wunderbar gerettet,
Dort blieb der Himmel immer blau und klar;
Wohl möglich, daß durch Zauber angekettet
Das ſchöne Wetter hier zu Bette war.

Die Tödin mußte wicht'ge Gründe haben,
Dem Regen zu entzieh'n das Nelkenbeet,
Darin die todte Schönheit liegt begraben,
Als Blume mit den Blumen ſchlafen geht.

Dort eilt Fürſt Alfred hin mit flücht'gem Fuße,
Daß ihm der müde Mönch kaum folgen kann,
Dem dieſe Schreckensnacht in frommer Buße
Faſt raſcher als den Liebenden verrann.

Dort lehnt umrauſcht von einem Apfelaſte
Wie einſt auf Golgatha ein finſtrer Greis —
Wie kam der grüne Baum zu dieſem Gaſte
Mit einem Antlitz bleich wie ew'ges Eis?

Die Augen ſtechend, faſt unheimlich brennend,
Und doch zuweilen ſchaurig thränennaß —
So ſieht ein Menſch, der ſchwere Schuld erkennend
Sein eignes Herz verfolgt mit bitterm Haß.

Ich ſollte kennen dieſen Mann, den blaſſen —
Er kam aus fernem Morgenlande her,
Und kann doch immer nicht vom Wandern laſſen,
Es iſt der böſe Jude Ahasver.

Er kam mit eignen Augen zu beſehen,
Ob jene Naſe bis nach Island reicht,
Die er dem Tod am Jordan wollte drehen,
Weil er ſo feig vor ſeinem Schritte weicht.

Er grüßt das Freundespaar drum ſcherzhaft lächelnd,
Obgleich ſein Herz von keiner Freude weiß,
Und flüſtert mit dem Hut ſich Kühlung fächelnd
Und ſcharf betonend: „Menſch mir iſt ſehr heiß!“

„In deinen Adern auch ſcheint's wild zu toſen,
„Ein Glück iſt's wahrlich, daß der Morgen kam;
„Denn was nach ſchwüler Nacht der Thau den Roſen,
„Das iſt ein Frühtrunk für den Bräutigam.“

Fürſt Alfred ſtutzt, faſt ſind's dieſelben Worte,
Die ſeine Braut und das Orakel ſprach;
Drum eilt er haſtig zwar zur Friedhofspforte,
Doch ſinnt er ſtill dem neuen Räthſel nach.

Es ſoll ihn bei der Wahl der Nelke leiten,
Das iſt ihm klar wie dort das Morgenroth;
Doch wie dem ſei, er muß zum Beete ſchreiten,
Und handeln, wie die Tödin ihm gebot.

Die Nelken ſind ſich gleich an Schmelz und Staube,
Aus jeder Dolde wallt derſelbe Duft;
Aus jedem Kelche ſteigt mit Honigraube
Der Falter wie die Biene in die Luft.

Die Thierchen müſſen nichts von Moder ſpüren,
Nichts Geiſterhaftes lähmte ihren Muth;
Sonſt würden ſie die Dolde nicht berühren,
Darin die längſterſtarrte Leiche ruht.

Die Todte ward wahrhaftig eine Nelke,
Gleicht ihren Schweſtern wie dem Ei das Ei;
Entſchieden wird, ob ſie wie ſie verwelke
Auch heute noch — iſt doch der erſte Mai.

Er ſinnt, er forſcht — da treten ſchön wie Perlen
Der Freude Thränen in ſein Angeſicht;
Er ſieht auf jeder Blume Tropfen querlen
Vom nächt'gen Thau, und nur auf Einer nicht.

Sie hängt das Köpfchen wie vom Blitz zerſchlagen,
Der Rand der Blätter ſchimmert gelblich weiß;
Zwar ſchläft die Sonne noch, doch möcht' ich ſagen,
Der armen Blume ſei entſetzlich heiß.

Er wankt, er ſinkt der Gottheit dankend nieder,
Er jauchzt ein frommes Vaterunſer laut;
Er faßt die Dolde, läßt ſie zagend wieder,
Und blickt zum Himmel der ſo freundlich blaut.

„Sie muß es ſein!" Er bricht den Nelkenſtengel —
Ein Donnerſchlag — verſchwunden iſt das Grab!
Ilona ſtürzt an ſeine Bruſt, ein Engel,
Dem ird'ſches Leben der Erbarmer gab.

Herz ſchlägt an Herz! Rings iſt die Welt verſunken —
Sie leben — Gott lebt — ſonſt auf Erden nichts!
Die Heil'gen ſelbſt, ſonſt immer freudetrunken,
Betrachten ſie neidblaſſen Angeſichts.

Blick taucht in Blick! Zwar ſteigt empor die Sonne,
Doch flüſtert ſie mit halbgebrochnem Muth:
„Vier Augen ſtrahlen hier in einer Wonne,
„Die wärmer iſt als meine ew'ge Glut!"

Mund glüht auf Mund! Die Engel weinen wieder,
Und wie im Traume ſieht der heil'ge Geiſt
Zur wunderſchönen Muttergottes nieder,
Und denkt, wie er nach Juda kam gereiſt.

Der Mönch träumt ſchluchzend von vergangnen Jahren,
Und ſtammelt dann, daß Troſt ſein Leid verſüßt:
„Laß deinen Diener Herr im Frieden fahren,
„Jetzt hat er erſt die ſchwere Schuld gebüßt!“

Und Ahasver? Er blickt zum erſten Male
Nach langer Zeit zum Himmel froh empor;
Da ſchlägt getragen von dem Sonnenſtrahle
Die Stimme Gottes an ſein lauſchend Ohr:

„Ich bin die Liebe! Liebe kann nicht laſſen
Von Herzen, wenn ſie auch gefallen ſind —
Muth Ahasver! Nicht ewig werd' ich haſſen
Mein irrgegangnes, mein verlornes Kind!

Dein müder Fuß hört auf umherzuſtreifen,
Das Herz in deinem Buſen bricht entzwei,
Wenn du den Werth des Lebens lernſt begreifen,
Und daß es nur der Liebe Schule ſei —

Wenn du die letzte Prüfung überſtanden,
Und deinen Nächſten wie dich ſelber liebſt,
Entledigt von der Ichſucht ſchnöden Banden
Dich winz'ge Zahl zur ganzen Summe ſchriebſt —

Dann iſt gebüßt die Stude deines Falles,
Du trinkſt im Tod den Kelch des Leides leer —
Ihr Menſchen ſeid das Eine und ich Alles,
Ihr ſeid die Tropfen — ich das ew'ge Meer!"

Die Stimme ſchweigt! Wie einſtens von der Palme
Eilt Ahasver hinweg mit flücht'gem Schritt,
Und wo er geht, verdorren rings die Halme,
Denn ach, noch immer iſt verflucht ſein Tritt!

Ein Blümchen nur läßt ſich den Schmelz nicht rauben,
Drauf liegt's wie Thau, ſo hell die Sonne ſcheint;
Nein, eine Thräne iſt's — ich möchte glauben,
Der ew'ge Jude habe ſie geweint.

Er ward geſehen nicht ſeit dieſer Stunde,
Verſchwand für immer wie ein Traumgeſicht;
Das Blümchen nur blüht noch im Thalesgrunde
Und ſcheint zu duften: „Herr vergiß mein nicht!"

Inhalt.

	Seite
Der Ball oder Neuwaterloo	5
Einſt und jetzt	13
Der Atlasſchuh	25
Das Ehrenwort	30
Ilona	35
Zeitung und Brief	45
Reiſegedanken	51
Der Spuck	56
Tagebuch des Fremden	61
Gewitterfreudigkeit	73
Der Garten	78
Die Willi's	84
Der Tanz	92
Der Irrwiſchfang	101
Auf Island	115
Die Perle	127
Der Schiffbruch	141
Enkeladus	149
Auf Golgatha	158
Die kurze Nacht	171
Nelkenwahl	180

Seite 47 Zeile 1 von oben lies Maulbeerbaum statt Mandelbaum.
„ 55 „ 4 „ „ „ Heine statt Heime.